

# Volkswacht

für Schlesien, Breslau und die Nachbargebiete.

## Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages, ist durch die Expedition, Neue Graupenstraße 5,6, durch die Post und durch Colporteur zu beziehen. Preis vierteljährlich 2,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfseitige Petizelle oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 206.

Breslau, Dienstag, den 4. September 1894.

5. Jahrgang.

### Der Todeskampf der Kleinbauern.

Sie haben viel geredet, die Herren vom Bauernbunde und ihr Phrasenschwätz nahm schier kein Ende. Wie dem Schloßbaron, dem Großindustriellen das Wohl des Arbeiters am Herzen liegt, so dem Großgrundbesitzer das Wohl des kleinen Ackerbürgers auf dem Lande. Die Herren singen alle dasselbe Mattenfängerlied, wenn es gilt, den kleinen Mann dazu zu bewegen, daß er ihnen die Kastanien aus dem Feuer holt. Hat er aber seine Dienste gethan, dann kann er gehen. Diese unumstößliche Wahrheit lernte der Lohnslave der Industrie schon längst einsehen, und der Frohnsclave auf dem platten Lande wird sie bald erkennen lernen.

Der Großgrundbesitzer, der sich so laut und aufdringlich als des nothleidenden Bauern Freund aufspielt, ist in Wirklichkeit sein erbitterter Feind. Er vermag mit Hilfe der so hoch entwickelten Maschinen ist seiner Großwirtschaft bedeutend mehr zu leisten und rationeller zu produciren, als der kleine Schollenbesitzer. Der Großgrundbesitzer bestimmt die Preise, soweit der landwirtschaftliche Producent dies eben vermag. Neben ihm kann der kleine Bauer mit seinen winzigen Verkaufsmengen nicht mehr aufkommen, keinen Verdienst mehr erzielen. Er muß unterliegen und schließlich froh sein, wenn ihm der Großgrundherr die kleine Parzelle gegen einen niedrigen Preis abkauft, bevor er, in Buchererhände gefallen, vollständig ruiniert ist.

Der Todeskampf des Bauern ruft jedenfalls das ganze Interesse und die volle Theilnahme aller Einflüsse wach. Der Gang des allmäßigen Verderbens

ist — unter vielen kleinen Variationen — im Großen und Ganzen stets dasselbe.

Es fehlt dem kleinen Bauern vor Allem an Betriebskapital; daher genügt eine geringe Miserie schon, um ihn in die größte Verlegenheit zu bringen. Geld muß er nun erst recht um jeden Preis haben. Er verkauft die Ernte auf dem Halm, den Wein an den Reben, den Tabak auf dem Felde, damit er nur in den Besitz eines winzigen Betriebscapitals für das nächste Jahr gelangt. Auf der schiefen Ebene des Deficits und des Anleiheins einmal angelangt, giebt es keinen Halt mehr. Der kleine Betrieb kann die Zinsen und Unkosten in der Regel nicht mehr decken; auch wenn keine weitere Miserie in den nächsten Jahren eintritt. Falls nun der Grundbesitzer dem kleinen Acker- und Landmann nicht sein bisches Land abkauft, kommt der Bucherer, der gegen hohe, unerschwingliche Zinsen scheinbar hilft, indem er menschenfreudlich Geld leistet, wo jeder Andere sich nicht mehr getraut. Er stundet die gesicherte Summe gegen noch höhere Zinsen immer wieder, bis ihm endlich der Zeitpunkt gekommen scheint, wo er dem kleinen Manne vollständig die Kehle zuschnürt und sein Gütchen durch die Kündigung der hypothekarischen Sicherheit und den darauffolgenden Zwangsverkauf an sich bringt.

Damit ist das Schicksal des kleinen Bauern natürlich entschieden. Er wandert aus, falls er so viel aus dem Schiffbrüche gerettet hat, oder aber er zieht in die Stadt, um als Industriearbeiter sein verfehltes Dasein weiter zu fristen. Der Todeskampf des Kleinbauern ist wahrhaft tragisch. Wenn man sieht, wie viel faure Arbeit, wie viel redlicher Schweiß daran gewendet wird, um das noch länger zu scheinen, was man im Grunde schon längst nicht mehr ist. — der

selbstständige kleine Ackerbauer, dann könnte man schier verzweifeln ob der wirtschaftlichen Verstocktheit solcher Kreise.

Die Schilderungen Fritz Reuter's in seiner „Stromtid“ und die nationalökonomischen Auseinandersetzungen und Schilderungen Wilhelm Riehl's sind in dieser Beziehung sehr lehrreich.

Interessant ist dabei auch die ökonomische Verfechtung des Münchener Professors, der den Weinbauern im Rheingau riet, statt des Weines Kartoffeln anzupflanzen, wenn sie ihm wirtschaftlichen Verderben entgehen wollen.

Den Vernichtungskrieg, welchen der Großbetrieb gegen alle kleinen Existenz naturgemäß führen muß, kann nur derjenige richtig erkennen und beurtheilen, der die Anschaungen eines Karl Marx zu den seinigen gemacht hat.

Der ökonomische und culturhistorische Entwicklungsgang vollzieht sich unerbittlich und ungeachtet aller sentimentalität und aller philantropischen Anwendungen.

Einen anderen Feind hat übrigens der Kleinbauer noch. Dieser ist um so gefährlicher, als der Letztere ihn nicht erkennt und fälschlich für seinen Freund hält. Es ist der Priester, der ihm in all' seinem Elend das alte Einschläferungsspiel, den alten Entzagungsang vor singt.

Regt sich in dem ländlichen kleinen Manne der Zweifel an der Vortheilhaftigkeit der herrschenden herrlichen Weltordnung angesichts all' des Elendes, dann kommt der Pfaffe als mahnender, beschwichtigender und strafsoeroer Stellvertreter Gottes. Mit seiner ganzen Würde, mit dem ganzen Gewichte seines Ansehens zwingt er den Jämmer zum Verstummen und entnervt

muthen, in einer solchen Sache eine Meinung zu äußern.

„Natürlich!“ sagte Christopher Nicolai gereizt. „Wenn es sich darum handelt, eine schwere Verantwortung tragen zu helfen, darf man auf Niemanden rechnen! — Das ist die alte Geschichte.“

„Ich verstehe Sie nicht, Schwiegerpapa. Eine Verantwortung — inwiefern?“

„Paul will das Geld auf der Stelle haben. Er schreibt, seine ganze Zukunft hängt davon ab und noch mehr derartiges dummes Zeug. — Es können die Klausen eines Schuldenmachers sein; aber wenn es sich doch um etwas Ernsthaftes handelt — es wäre eine verwirrende Geschichte!“

„So schicken Sie ihm das Geld!“

„Ha! Ha! — Sie haben leicht sagen: Schicken Sie ihm das Geld? Es geht eben nicht aus Ihrer Tasche! — Wenn ich daran denke, daß er es vielleicht mit einem Hohngelächter einstreichen und sich in der Gesellschaft seiner läuderlichen Compagnie über den dummen Alten lustig machen könnte. — Donner und Doria! lieber gäbe ich zu, daß sie ihn ins Gefängnis stelten!“

„Wollen Sie mir vielleicht seinen Brief zeigen, Schwiegerpapa?“

„Woju das, Hartwig? — Sie würden wenig Freude daran haben! — Ohne einige Geschäftigkeiten gegen Sie geht es bei ihm nun einmal nicht ab. In diesem Punkte ist er ein vorsichtiger Narr.“

„Gleichviel! — Sie wissen, daß mich seine Beschimpfungen nicht mehr verlegen können. Wenn Sie

### Ohne Herz.

Original-Roman von Reinhold Ortmann.

Rabatt verboten.

Dass sein Sohn Paul aber fähig gewesen war, in einem Zeitraum von wenigen Monaten eine solche Schuldenlast zusammenzuhäufen, erfüllte Christopher Nicolai mit Entsetzen; die durchsichtige Anspielung auf die gefährdete Ehre seines Hauses weckte allerlei dunkle, beängstigende Ahnungen in seiner Seele, und die brutale Hinwendung auf des Vaters Tod, der ihn seiner Überzeugung nach zu einem reichen Manne machen mußte, war vollends geeignet, den Zorn gegen den ungerathenen Sohn zur hellen Flamme zu entfachen. Er war fest entschlossen, dem Professor das Geld nicht zu schicken und er setzte sich sofort an seinen Schreibtisch um eine dem entsprechende Antwort abzufassen: aber immer wieder trat ihm der Satz aus Pauls Brief vor die Augen:

„Auch Dir wird, wie ich meine, an der Aufrechterhaltung der unbefleckten Ehre unseres Namens mehr gelegen sein, als an dieser Bagatelle von einem Capital“ — und unter dem beklemmenden und verwirrenden Eindruck dieses Satzes konnte er mit den wenigen Zeilen seiner Erwiderung nicht zu Stande kommen, und mußte einen Bogen nach dem andern zerissen in den Papierkorb werfen. Es war ihm eine sehr willkommene Unterbrechung, als er daheim im Vorzimmer einen wohlbekannten Schritt vernahm, und als gleich darauf Hartwig in das Comptoir eintrat. Er schob den an-

gefangenen Brief unter seine übrigen Papiere, und sie sprachen eine Weile von allerlei unwichtigen geschäftlichen Dingen. Als aber Christopher, der ganz gegen seiner Art nur mit halbem Ohr zuhörte, widerholte zerstreute und verkehrte Antworten gab, sagte Hartwig mit seiner gewöhnlichen ruhigen Offenheit:

„Wir wollen ein anderes Mal darüber reden, Schwiegerpapa! Sie haben heute keine Aufmerksamkeit dafür. Sie haben Verdruss gehabt — nicht wahr?“

„Zum Henker, ja! Das will ich meinen!“ platzte der alte Herr los, der froh war, sein sorgenbeladenes Herz vor einem Vertrauten ausschütten zu können. „Ich habe schon wieder einmal einen hübschen Brief bekommen! Der Mensch denkt augenscheinlich, mein Reichthum sei unerschöpflich.“

Er trommelte heftig an die Fensterscheiben, während Hartwig ruhig vor sich hinsah, ohne eine weitere Frage zu thun. Nicolai schien eine kleine Weile auf eine solche Frage zu warten; da sie aber nicht erfolgte, fuhr er selber in höchster Verdrücklichkeit fort:

„Zehntausend Thaler — als wenn es ein Kinderspiel wäre! — Und wozu? — Um leichttümige Schulden zu bezahlen? Es wäre eine Sünde, wenn man ihm das Geld schicke, nicht wahr, Hartwig?“

Er wandte sich rasch nach seinem Schwiegersohn um und sah im erwartungsvoll ins Gesicht. Der Alte geredete aber zuckte gleichzeitig die Achseln.

„Darüber zu entscheiden, ist lediglich mir Ihre Sache, Schwiegerpapa! Sie werden mir nicht zu-

und entmächtigt besennt das reizige Schäflein seine Schuld. Dem Capital ist sein Ausbeutungsobject gerettet. Das ist leider eine traurige Thatsache, und vierrigen Sturm zu läuten, die Kleinmütigen zur Thalkrat und zum Selbstvertrauen aufzurufen, das ist die große Mission, welche die Socialdemokratie auf dem Lande zu erfüllen hat.

Sie soll aus Verzweifelnden Hoffende, aus Entmächtigten ihrenfreudige Kämpfer in dem großen Emancipationsringen des Proletariates schaffen.

Damit die Socialdemokratie diese Culturaufgabe aber erfüllen kann, ist es nothwendig, daß ihre Sendboten das Fühlen und Empfinden des Landvolkes kennen und verstehen lernen. Das ist gewiß nicht leicht; aber was ein interessanter Priester beispielweise kann, das vermag ohne Zweifel auch ein opferfreudiger, kampfesfroher Socialdemokrat.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Das mit "Gott für König und Vaterland" kämpfende und in Stöderianismus mässende Unserorgan, die "Kreuzzeitung" schreibt in ihrem Leitartikel folgendes:

"Sehr trautig ist die Förderung der Kunstlichkeit durch Schriften und Bilder und ihre öffentliche Ausstellung. Durch dergleichen wird unsere Jugend völlig verdorbt; man schreitet ja gegen solche Dinge ein, wie meinen aber, daß doch größerer Ernst und strengste Bestrafung hier durchaus geboten sei.

Auch das Gebahren der Socialdemokratie ist eigentlich unerhört. Es ist ja schon vollkommen unnatürlich, daß diese Partei, die ihre Feindschaft gegen die Monarchie erklärt und den vollen Umsturz der gegenwärtigen sozialen Ordnung offen auf ihre Fahne geschrieben hat, im Reichstage sitzt, der doch das Deutsche Reich und seine sociale und politische Ordnung pflegen soll. Es liegt darin eine innere Unwahrheit, die eigentlich ganz unsaßbar ist. Und dann, welche Verhöhnung alles bessere, was uns heilig ist, erlaubt sich diese Partei in Reden und in Zeitungen! Ist es wirklich nicht möglich, dergleichen Ausschreitungen zu bestrafen und zu verhindern? Freilich kann auch durch die st. engsten Strafen das Uebel nicht geheilt werden; aber dulden sollte man doch solch lästerliche Dinge nicht. Heilung ist jedoch nicht möglich. Nur durch wahrhaft christliche Erziehung der Jugend kann nach und nach eine Besserung eintreten.

Die Entwicklung des Freisinns zur Socialdemokratie und der Socialdemokratie zum Anarchismus vollzieht sich vor unseren Augen. Darf der Staat ratig zusehen, daß wir ja dem Abgrund entgegengesetzten werden?

Eine feste Hand und der Ruth eruster Strafen ist uns sehr nötig."

Nach dem Herzen des freimüten Blatts müßten alle sozialistischen Abgeordneten zum Reichstage hinaus-

aber meinen Ruth in einer solchen Angelegenheit fordern, müssen Sie mich vor Allem mit dieser Angelegenheit selbst genau vertan machen!"

"Kann meinwegens! Da haben Sie den Ruth! Es sieht übrigens nicht mehr darin, als ich Ihnen bereits gesagt habe."

Er reichte ihm den Brief, den Hartwig ratig durchlas, um ihn dann mit den Worten zurückzugeben:

"Ihm Ruth ist der, die verlangte Summe sofort abzuladen!"

"Ah, ich verstehe! — Sie wollen den Beleidigungen und Feindseligkeiten meines Sohnes gegenüber den Großmütigen spielen. Er glaubt, Sie würden auch daran verhindern, ihm beizustehen, und sonst beharrt Sie mich dazu auf! — Eine edle Radde, in der That, nur schade, daß sie auf keine Kosten gehen soll!"

"Sie sind vollständig im Irrthum Schwiegerpapa. — Die gute oder schlechte Meinung meines Schwagers ist mir so vollständig gleichgültig, daß mich die Städte darauf gewiß nicht bestimmen könnte, Ihnen zur Aufzersetzung einer so großen Summe zu raten! — Aber nun scheint, in einem Punkte hat der Herr Ritter Recht! — Es gibt noch größere Uebel, als den Betrug von zehntausend Thaler!"

"Was soll wünschen Sie etwa unter einem solchen größeren Uebel zwischen?"

"Sollten die Auszahlungen des Herrn Ritters in dieser Sicht nicht bestimmt genug sein? Er spricht von dem Betrag der Summe"

geworfen werden, damit die "sociale Ordnung besser gepflegt" werden kann. Das Blatt verwirkt es immer mehr, nicht mehr ernst genommen zu werden.

Die Agitation für eine Verschlechterung des Vereinstreits hat eine merkwürdige Wendung genommen. Sie richten sich jetzt — gegen den Reichstagskanzler. Die Miquel-Offiziere verlangen in der Nationalbibl. Corr. und den "Hamb. Nachr.", daß der Plan im Reich, also durch den Reichstag, in's Werk gesetzt werde, wie es die Verfaßung verlangt. Graf Coprivi scheint dazu nicht geneigt. Die "Hamb. Nachr." sagen weiter:

"Man sagt, ein entsprechender Gesetzentwurf für das ganze Reich würde im Reichstage keine Majorität finden, nun, wenn nicht in dem gegenwärtigen, so doch vielleicht in einem künftigen! Und wenn sich, was wir nicht glauben, herausstellt, daß auf der bisherigen Grundlage überhaupt kein Reichstag mehr zu erzielen wäre, der dem Reiche den nothwendigen Schutz gegen die schlimmsten Lebensgefahren gewährt, so müßte eben die Grundlage geändert, nicht aber dürfte das Reich, deswegen in seiner gesetzgeberischen Zuständigkeit geschmälerd werden."

Also der Reichstag, mit dem Herr Miquel aus guten Gründen unzufrieden ist, soll aufgelöst, eventuell aber soll das Reichswahlrecht geändert werden. Mit einer Geschwindigkeit von 0,0 verwandeln sich die Vertheidiger der Verfaßung in Befürworter eines Staatsstreichs!

Die Cholera und die Manöver. Trotz der sehr bedecklichen Cholera-Erkrankungen in Ost- und Westpreußen finden die Manöver statt. Die großen Menschenansammlungen, die bei Manövern unvermeidlich sind, können uns die rasche Verbreitung der Seuche eintragen. Doch dies die Behörden wissen, beweist die Thatsache, daß sie Zusammenrottungen von Civilisten bei den Manövern verbieten. Leider lehrt die medizinische Wissenschaft nicht, daß die Massenansammlungen von Soldaten weniger gefährlich sind als die von Civilisten. Interessant sind die folgenden Depeschen:

Königsberg i. Pr., 29. August. Der Oberpräsident Graf zu Stolberg-Wernigerode erläßt folgende Bekanntmachung: "Bemerklich Se Majestät der Kaiser bei dem gegenwärtigen Stand der Cholera die Entziffierung hat lassen können, daß die Kaisermanöver stattfinden sollen, so hat der Kaiser bestimmt, da Ansammlungen jähmännisch widerrathen werden, den Zugang von Beteinen und Schulen nach Königsberg zu vermeiden."

Der Oberpräsident von Westpreußen, Dr. v. Götzler, veröffentlicht einen entsprechenden kaiserlichen Erlass bezüglich Elbing und Marienburgs.

Danzig, 30. August. Wie die Danziger Zeitung mitteilt, ordnet ein Erlass des Eisenbahministers vom 27. d. J. an, daß aus sanitären Gründen zu den Kaisermanövern keinerlei Extrazüge nach dem Manöverterrain abgelassen werden dürfen. Das Gleiche gilt für den Verkehr nach denjenigen Orten, wo sich zeitweilig das kaiserliche Hauptquartier befindet, namentlich Elbing und Marienburg.

Die Unteroffiziers-Prämien, welche einerseits die Unteroffiziere vor socialdemokratischer Ansiedlung bewahren, andererseits aber als Lodapeise dienen sollten, um mehr Unteroffiziermaterial zu bekommen, haben wenigstens in letzterer Beziehung ihren Zweck versiegt. Durch die Presse läuft folgendes Klagediel:

"Der Capitalantenmangel macht sich beim Militär von Jahr zu Jahr mehr fühlbar. Trotz der Unteroffiziers-Prämien will es nicht ge-

lingen, dem Mangel an Unteroffizieren durch Capitulanten abzuholzen. Bei allen Regimentern laufen jetzt gegenseitige Anfragen ein, in welchen um Überlassung von Capitulanten gebeten wird. Namentlich wenden sich viele Linienträger an die Garde, da Capitulanten von dieser Truppe bei der Linie besonders gesucht sind. Indes fehlt es auch bei der Garde s. I. jetzt an Leuten, welche Lust zum freiwilligen Weiterdiensten haben. Lediglich bei einigen Specialwaffen, besonders aber bei der Eisenbahntruppe, besteht ein Capitulantenmangel nicht, ja es ist dort zum Theil sogar ein Überschuss an Unteroffizieren vorhanden. Der Grund dieser Erscheinung ist namentlich darin zu finden, daß sich den mit Civilversorgungsschein abgehenden Unteroffizieren der Specialwaffen für ihr weiteres Fortkommen im Civilberuf zu meist sehr günstige Chancen bieten, und z. B. vornehmlich die Unteroffiziere der Eisenbahntruppe seit langen Jahren brauchen, bis sie in den Dienst der Staatsbahnen eintreten können."

Um die Bedeutung dieser Klagen richtig zu ermessen, muß man sich noch vergegenwärtigen, daß die jetzigen Zeitenstände dem freiwilligen Weiterdiensten im Ganzen recht günstig sind. Wohl mancher bleibt nur noch deshalb bei der Waffe, weil die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse ihm, wenn er vom Militärdienst freikommt, keine Aussicht auf eine erträgliche Existenz bieten. Und trotzdem der Mangel an Capitulanten! Das zeigt, wie wenig der Militarismus sich beliebt gemacht hat beim Volke. Die Anziehungskraft der blanken Knöpfe hat gewaltig abgenommen. Für den Militarismus und seinen Fortbestand ist das ein schlimmes Vorzeichen. Er fordert immer mehr Soldaten und braucht darum immer mehr Unteroffiziere. Die größere Soldatenzahl ist nur noch unter Abskürzung der Dienstzeit zu erreichen, bei welcher man in wachsendem Maße für die Besetzung der Unteroffizierstellen auf das freiwillige Weiterdiensten angewiesen ist. Mit der schwindenden Neigung, sich dazu zu verstehen, verliert der Militarismus die besondere Menschen-Kategorie, welche die Hauptrücke seiner Macht ist.

### Die durchbare Wirkung der neuen Infanterie-Geschosse in neuer Beleuchtung:

In der letzten Nummer des "Prometheus" veröffentlicht Du Bois-Reymond, Professor in Berlin, folgende Botschaft an den Herausgeber: "Mit vielem Interesse habe ich vor einigen Tagen Ihre Bemerkungen über die Aggregatzustände gelesen. Ich glaube, daß die dort erörterten Thatsachen zur Erklärung verschiedener bis jetzt rätselhafter Vorgänge herangezogen werden können. Eine Erscheinung macht neuerdings viel von sich reden, von der ich vermuthe, daß sie in dieses Gebiet gehört, ich meine die Wirkung der modernen Infanteriegeschosse auf den menschlichen Körper. Während ein Geschöß aus dem alten Infanteriegewehr durch die Körpertheile, durch die es hindurchgeschossen wurde, besonders durch die weichen Körpertheile, ein verhältnismäßig kleines Loch bohrte, zeigt sich bei den modernen Geschosse die überraschende Erscheinung, daß sie wie Sprengmittel wirken. Werden sie beispielsweise durch den Kopf einer Leiche hindurchgeschossen, so platzt der Schädel nach allen Richtungen auseinander und es bleibt nicht viel von dem Kopfe übrig. Wir haben gesehen, daß wir keine scharf begrenzte Definition (Bestimmung) für die Aggregatzustände aufstellen können. Ein Stück Glaschenpech oder Siegellack zerstört, wenn es

"Si: sind meinem Sohn nicht gütig gesinnt, Hartwig, darum sehn Sie die Sache doch wohl mit allzu strengen Augen an. Sie wissen, daß auch ich nicht gerade gut auf ihn zu sprechen bin, aber eine Ehrlongkeit, — nein das ist unmöglich!"

Hartwig erhob sich und schickte sich zum Fortgehen an.

"Es ist möglich, daß ich mich täusche, und daß Sie die zehntausend Thaler ersparen können. Ich kann Ihnen nur Folgendes sagen: Wenn dieser Brief an mich gerichtet worden wäre, und wenn ich mich in der Lage befände, über so große Beträge zu disponieren, so würde ich nicht ärgern, dem Verlangen Folge zu geben."

"Sind das nun wahrhaftig Ihre volle, ehrliche Überzeugung, Hartwig?"

"Ja!"

"Gut denn! — Nehmen wir einmal an, Sie — — an meiner Stelle! — Sie würden also das Geabschicken und dann, was würden Sie dann weiter thun?"

"Na, das wäre zu überlegen! — Wahrscheinlich würde ich in die Stadt reisen, mich ohne Verzug auf das Genauste über die Verhältnisse meines Sohnes informieren und ihn dann hierher unter meine Aufsicht kommen lassen!"

"Und Sie raten mir vielleicht, das alles zu thun? Ich glaube nicht, Hartwig, daß Paul jemals zu einer Verbindung mit Ihnen geneigt sein wird."

(Fortsetzung folgt)

"Ah! Das sind Schreckhüsse! Um was könnte es sich denn im schlimmsten Falle handeln? — Ein leichtsinniger, junger Mensch, der seine Schulden nicht bezahlen kann, ist am Ende keine so ungewöhnliche Erscheinung! Seine Söhne wird deshalb nicht gleich unverwüstbarlich verloren sein. Er mag seine Gläubiger best edigen, wenn ich tödt b. a., da — da er doch ohnedies schon darauf wartet."

"Vorausgesetzt, daß es dann nicht zu spät dazu ist! — Mir scheint, es handelt sich hier nicht bloß um einfache Schulden."

Hartwig's unerschütterliche Ruhe contrastirte zu sehr mit der bestürzten Erregung des alten Nicolai, als daß sie denselben nicht in gewissen Sätze hätte reizen sollen. Er maakte einen schlecht gelungenen Versuch, sorglos auszusehen und trommelte von neuem sehr beständig an den Fensterläden.

"Ha! ha! Wollen Sie mir meinen Sohn nicht am Ende gleich zu einem Verbrecher machen, Hartwig? Er wird doch wohl nicht gestohlen und gemordet haben, daß er der Eigentümer so hoffnungslos verfallen sein sollte!"

"Sicherlich nicht! Aber man braucht zu dem Zweck auch nicht etli. zu stehlen und zu werden. Auf dem Wege, auf welchem sich der Räuber zu befinden scheint, braucht man sehr leicht, und es ist oft nur Sache eines ungünstigen Zufalls, wenn man vor dem Hause eines reichen Hauses, wenn man vor dem Hause eines armen Hauses steht, und wenn man nicht aufmerksam ist, kann man leicht einen Räuber entdecken. Ich kann Ihnen garantiere, daß Sie den Räuber leicht entdecken werden, einer solchen günstigen Zufall kommt."

lange einem gleichmäigigen Drucke ausgesetzt wird, und ausringt in scharfanteige Splitter, wenn man durch einen Hammerschlag eine Wirkung darauf ausübt, die, in Kilogramm-Metern gemessen, vielleicht nur einen kleinen Theil des erst langsam ausgeübten Drucks darstellt. Wir können also die Aggregatzustände nur an den Folgen mechanischer Einwirkungen auf solche Körper erkennen und diese Folgen fallen ganz verschieden aus, trotzdem die Einwirkungen qualitativ von einander keinerlei Unterschiede aufweisen, sondern nur innerhalb verschiedener Zeiträume ausgeübt werden. Der Siegellack bildet also ein Beispiel eines allem Anschein nach festen Körpers, der sich aber als ein flüssiger Körper entpuppt, sobald wir nur langsam genug auf ihn wirken. Dass sich Eis ähnlich verhält, beweist die allgemein bekannte Erscheinung der Gletscher. Sollte nun nicht Wasser, welches gewöhnlich für eine Flüssigkeit gehalten wird, sich wie ein fester Körper benehmen können, wenn nur die Zeit der Einwirkung hinreichend klein gemacht wird? Dass man vom Wasser, obgleich es angeblich keine Balken hat, sehr empfindliche Schläge erhalten kann, wenn man einen ungeschickten Kopfsprung aus einer Höhe macht, weiß jeder Schwimmer. Aber damit ein mit Wasser gefülltes Gefäß, als welches man den Kopf einer Leiche ansehen kann, wie ein Eisklumpen in kleine Stücke zersplittert wird, dazu gehört ein Stoß von so außerordentlicher Geschwindigkeit, dass diese Erscheinung vor dem Aufstauchen der neuen Gewehre mit ihren 630 Metern Geschossgeschwindigkeit nicht beobachtet werden konnte. Wenn meine Betrachtung richtig ist, würde es sich also bei den modernen Geschossen keineswegs um eine Explosionswirkung handeln, sondern lediglich um eine Zersplitterung, die man sich genau ebenso vorstellen kann, wie das Zerplatzen der bekannten Hartglastropfen, wenn die Spitze abgedrochen wird.

Hochachtungsvoll

A. du Bois-Reymond.

Welchen Anblick wird da das zukünftige Schlachtfeld gewöhnen?

Die sieben Teufel. Auf der General-Versammlung der Katholiken in Köln hielt der Weihbischof Dr. Schmidt eine kräftige Rede an die allzu Vergnügungslustigen unter seinen Confessionsgenossen, indem er sagte:

Es war ja in den letzten Jahrzehnten, als ob eine neue Theilung der Erde vorgenommen werden sollte, bei der die Katholiken gleich dem Poeten, der im Lande der Träume wohnt, todigtheit werden sollten, während die Liberalen sich rüstig regten, sich selber einzurichten. Da haben die General-Versammlungen gleiches Licht für Alle verlangt: das ist ihr Ruhm, aber in den Augen der Gegner auch ihr Verbrechen. Bei der Schaffung der Sonntagsruhe hat man leider vergessen, auch eine Wirkungsstunde hinzuzufügen. Sieben Teufel der Weltlust sind dazu gekommen und zurückgekehrt und das Haus Gottes ist öde geworden. Diese Teufel der Weltlust heften sich an die Fahnen der Schützen, Sänger, Feuerwehren und Kriegervereine. Sie zerstören die Gemeinsamkeit des Familienlebens, sie zerstören die Sparpflicht von Jung und Alt und vernichten die Arbeitsfreudigkeit. Sie entführen aus unseren Vereinshäusern die Jünglinge und Männer. Nur Theater und Festlichkeit, nicht ernste Aufgaben haben ihre Zugkraft behalten. Das ist die Weltlust, die umgeht. Es ist, als ob eine Sehnsucht in unserem katholischen Lager nach den Fleischköpfen Egyptens aufgetreten sei, die Devise: „Wir leben, um zu sterben; wir wollen genießen, denn morgen sind wir tot und Todte bleiben tot.“ Dengegenüber haben die Katholiken die Devise, die die alten Egypter auf ihre Gräber schrieben: „Wir sterben, um zu leben.“

Also die „Weltlust“, welche sich an die Fahren der Schützen-, Sänger- und Kriegervereine u. c. geheftet hat, habe das „Haus Gottes“ öd und leer gemacht. Eine klatschende Ohrfeige für die Stützen von Thron und Altar.

## Jean Cavalier, der Bäckergesell.

Revolutionärführer der Gebäckmeister.

Nach dem Französischen von Auguste Heine.

Nachdruck verboten

(Fortsetzung.)

Angeliqua erhielt eine Zelle im zweiten Stock des Brunnenturmes. Bernier wurde ganz oben in demselben Thurm untergebracht. Keiner wusste, wo der andere geblieben, Angeliqua sang — um den ihrigen Nachricht zu geben, Psalme, wodurch Bernier erfuhr, dass sich seine Braut in demselben Thurm einige Stagen tiefer befand, denn er erkannte sofort die Stimme der Liebe.

Es gelang Bernier, von einem Aufseher Tinte, Feder und Papier zu erlangen; er schrieb einen Brief an Angeliqua, verfertigte aus seinen Strümpfen einen genügend starken Faden und ließ den Brief aus seinem Fenster hinab.

Angeliqua ergriff diesen und beantwortete die Botschaft, indem sie mit einer Haarnadel auf dem Rand eines Blattes aus ihrem Gebetbuch schrieb und das Blättchen festband, welches auch Bernier glücklich herauszog.

Das Gebetbuch war ein katholisches, welches man ihr zur Bekehrung gegeben hatte.

Beide Unglückliche, die sich nicht zu erblicken vermöchten, hielten so wenigstens ein Mittel gefunden, ihre

Nach den Seiten Manners sehnt sich die „Kreuzzeitung“ inbrünstig. Das ganze sociale Element führt das fromme Blatt darauf zurück, dass in den Volksschulen, den Gymnasien und beim Militär nicht genug Religionsunterricht getrieben wird. Besonders hat's die „Kreuzzeitung“ auf die Lehrer abgesehen. Sie schreibt in bekannter Manier:

„Will man den Geist, in dem unsere Schulen vielfach geleitet werden, kennen lernen, so darf man nur die modernen Lehrerzeitungen ansehen. Es ist wahnsinnig betrübt, welch christus- und kirchenseindlicher Sinn sich hier breit macht und welche Überhebung, welcher Stolz auf das weltliche Wissen und Können, das obendrein oft so oberflächlich und armselig ist. Es muss doch in der Ausbildung der Lehrer manches nicht richtig stehen, sonst wären solche Dinge kaum möglich.“

Wie steht's denn bei den Agrariern um die Religion? Die Herrschaften denken so ungeheuer „materialistisch“, zeigen für Mammum ein so intensives Interesse, dass sie den Staat immerfort um baare Unterstützungen anstreben — warum erwähnt die „Kreuzzeitung“ nicht diese ihr am nächsten stehenden Kreise mit dem Spruch: Bete und arbeite! Ramentlich die letztere Mahnung hat sie unseres Wissens noch nie an die Agrarier gerichtet. Da heißt es nur immer: schreit, schreit, schreit!

Ein staatsgefährliches Gebetbuch. Der Gipfel national-liberaler Verführung ist jedenfalls eine Einführung in den „M. N. Nachr.“, in welcher ein „nationaler“ Hausvater eine Censur der Gebetbücher in Bothringen verlangt, weil in einem dort empfohlenen Gebetbuch noch ein aus der französischen Zeit zurückgebliebenes Gebet enthalten ist, durch das das deutsche Reich schwer gefährdet ist! — Das „Vaterland“ meint dazu:

Das Gebet im Reich auch noch unter Censur stellen, das hat uns zu unserem Glück gerade noch gescheilt!

## Ausland.

Italien.

Anarchistensticht — oder ?? Bürgerliche Blätter meldeten: König Humbert von Italien jagt augenblicklich auf den königlichen Besitzungen bei Turin. Auf diesen Jagden ist der König, wie der römische Correspondent des „Hannov. Cour.“ schreibt, seit diesem Jahre von einer Vertrauensperson begleitet, die sogar im Vorzimmer des Königs schlief, so dass niemand sich dem König nähern kann, ohne von dieser Persönlichkeit gesehen zu werden. Diese Vorichtsmaske ist auf Verlangen Crispis eingeführt worden. Nach der Ermordung des Präsidenten Carnot setzte Crispis beim König durch, dass dieser stets einen des Vertrauens werthaben, praktischen, herkulisch starken und gut bewaffneten Mann bei sich habe, der bei jeder Möglichkeit dem König als Schild dienen könne. Dieser Mann wurde in der Person eines Marshalls der Garabiniere gefunden, der von einer seltenen Kraft und von außerordentlichem Muthe, den König überallhin begleitet und des Nachts so schlief, dass jede Ver-

Trübsal in etwas zu erleichtern und fühlten sich so glücklich, als es ihre Lage erlaubte.

Unglücklicherweise gewährte jedoch der Gouverneur eines Tages, als er im Garten spazieren ging, diese sündige Botschaft.

Das Verbrechen war groß, denn nicht allein, dass die Gefängnisordnung jede Correspondenz unter den Gefangenen verbot, sondern es kam auch noch als erschwerender Umstand hinzu, dass die Liebesbriefe seitens Angeliquas auf den Rand eines katholischen Gebetbuches geschrieben waren.

Bernier, der junge Arzt, wurde nach dem Gefängnis Guise transportiert. Der jungen Dame würde ein gleiches Schicksal beschieden gewesen sein, wenn nicht der Gouverneur durch ihre Schönheit auf sie aufmerksam geworden wäre. Er ließ sie also in diejenige Gefängniszelle einschließen, in welcher bis dahin ihr Bräutigam geschmachtet.

Wer schildert den Schmerz Angeliquas. Allein all' ihr Bitten und Flehen blieb vergeblich, ihre Thränen dienten im Gegenteil nur dazu, die Leidenschaft des brutalen Menschen gegen sie noch mehr zu entfachen.

„Tröstet Sie sich mein Kind“ entgegnete er höhnisch, „Gott sei Dank, gibt es doch noch mehr hässliche Kerls auf der Welt, als der halbverhungerte Doctor.“

Er versuchte sie zu umarmen, allein Angeliqua ließ den Elenden von sich.

„O, mein Hänschen, wenn man an einen jungen

Bindung mit dem Schlafgemache des Königs unterbrochen ist.

Der König jagt, sein Volk hungert sich eins zu weilen zu Tode.

Belgien.

Letztlich, 31. August. Der „Gazette de Liège“ aufgabe fanden in Lille vor gestern Nacht und gestern Vormittag 25. Erkrankungen und 24 Todesfälle an Cholera statt.

England.

Ein interessanter Wahlkampf findet augenblicklich, wie der Londoner Correspondent des „Vorwärts“ schreibt, in Leicester, einem der Centren der englischen Schuhwaren-Industrie, statt. Die Stadt, bis nach dem letzten Census über 140,000 Einwohner zählt, bildet einen Wahlkreis, der zwei Abtheilungen wählt. Da die Masse der Bevölkerung radical ist, geschah die Vertheilung der Sitze bisher so, dass immer ein Liberaler und ein Radicaler zusammengekoppelt wurden. Dieser Coalition gegenüber erwies sich die Opposition der Conservativen als hoffnungslos. 1885 blieben sie mit rund 6700 gegen rund 11,300, 1886 mit 5600 gegen 9800 Stimmen in der Minderheit, und 1892 nahmen sie den Kampf gar nicht erst auf. Beide Vertreter für Leicester haben jetzt ihr Mandat niedergelegt, der eine frankheitshalber, der andere wegen Altersschrägheit. Für den ersten wurde schon vor einigen Monaten der bekannte Henry Broadhurst als Kandidat acceptirt, der in der Achtstunden-gesetz-Frage aus einem Saulus ein Paulus geworden und seit Belfast wieder Mitglied des parlamentarischen Gewerkschaftscomites ist. Für den zweiten Sir hat das liberale Wahlcomitee sich einen wohlhabenden Capitalisten von auswärts verpflichtet. Gegen diesen ist von Anhängern der Independent Labour Party der Redakteur der „Workman's Times“, Joseph Burges, aufgestellt worden, und der Tradescouncil von Leicester hat die Candidatur Burges' unterstützt. Auf der anderen Seite sind die Tories wieder in den Wahlkampf eingetreten und reklamiren einen der Sitze, widrigensfalls sie die Arbeiterpartei unterstützen würden. Die Wahl wird schon in den nächsten Tagen stattfinden und auf allen Seiten wird mit Energie agitirt. Einige Gewerkschaftsführer alter Schule haben gegen die Candidatur Burges' Stellung genommen, doch soll dieselbe in weiteren Kreisen der Arbeiterschaft Anklang finden. An einen Sieg von Burges, der sich in seinem Wahlmanfest als entschiedenen Socialisten bekennt, ist freilich kaum zu denken, doch darf man auf das Stimmenverhältnis gespannt sein.

Das Ergebnis der Wahl ist auf dem Drahtwege bekannt geworden. Mit einer gegen die Hauptwahl erheblich verminderten Majorität sind die beiden liberalen Mandatwerber gewählt worden. Der socialdemokratische Kandidat erhielt eine erstaunlich große Stimmenzahl. 4402 Stimmen fielen auf ihn. Das bedeutet sehr gute Aussichten für die Entwicklung der Socialdemokratie in England.

Amerika.

Aus Rio de Janeiro läuft sich „Tante Bö“

Mann so viel hässliche Sachen geschrieben, wie ich von Ihnen gesehen habe, so ist man nicht so zimperlich wie man sich anstellt.“

„Nah' Euch mir nicht, oder ich zertrümme meinen Schädel gegen die Mauer.“

„Ich das kennen wir ja, mein Schätzchen und wir haben schon ganz andere Leutchen zu Verstande gebracht wie Sie sind. Wir wollen uns wieder vertragen. Sie sollen einmal sehen, wie schön es Ihnen dann bei mir gefällt.“

„Hinaus, sage ich, Ungehöriger!“

„Kind lassen Sie sich bedenken. Zum Ruck, ich bin doch auch ein Mann, der sich sehen lassen kann, und nehme es noch alle Tage mit dem elenden Menschenvergessern auf, mit den Sie so süße Augenblicke verlebt haben.“

Er versuchte sich der Gefangenen abermals zu nähern, welche jedoch laute Hilferufe ausstieß.

„Nun, die Nacht bringt Rath, ich gebe Ihnen Zeit zum überlegen. Morgen hole ich mir Antwort. Mein müssen Sie werden, so oder so. Das ist mir ganz gleichgültig. Nicht gleichgültig aber ist es für Sie.“

„Ich kann Sie als seine Dame mit dem besten Essen und Trinken bedienen lassen, und das soll geschehen, wenn Sie meinen Willen erfüllen. Sie sollen dann auch täglich im Garten spazieren gehen, das beste

Zimmer der Bäckerei soll für Sie eingerichtet werden, und Sie sollen überhaupt leben wie eine Prinzessin. Sind Sie aber wider sprödig, so kann ich Sie in einen dunklen Kerker sperren, kann Sie an die Ketten legen.“

folgende Schredenhat melden: Hier sind zehn  
Damen aufgefunden worden.  
Vorl wie einen da die Haut schaudert.

## Parteiangelegenheiten.

### Fräulein Wabnitz.

Von unserer Genossin Agnes Wabnitz schreibt der „Vorwärts“: Die rastlose, unermüdliche, stets opferbereite Genossin Agnes Wabnitz ist, wie unseren Lesern bekannt, am 28. v. Mts. aus dem Leben geschieden. Ihre aufopfernde Tätigkeit für den Befreiungskampf des Proletariats, ihr uneigennütziger Charakter, ihr makelloses Leben, ihre vom Herzen kommende zum Herzen gehende Ausrichtung der geknechteten Arbeitnehmerinnen sichern der Verstorbenen ein bleibendes Ansehen ihrer Parteigenossen und der Arbeiterklasse. Am 10ten Decembre 1842 zu Gleiwitz in O.-S. als armer Elternkind geboren, erhielt sie eine nur geringe Schulbildung orthodoxer Religion. In den siebziger Jahren überseitete sie nach Berlin. Durch Nährarbeiten in Familien verschaffte sie sich die Mittel zur Befriedigung ihrer fast baupellos geringen Bedürfnisse, kaufte sich Bücher, um die Lücken in ihrem Wissen aufzufüllen und hatte daneben immer noch einen Sparpfennig übrig, um eine leidende Arbeitschöpfer zu unterstützen. Mitte der achtziger Jahre, als in Berlin nach am 15. März 1885 erfolgter Gründung des „Vereins zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen“ die Arbeiterinnen-Bewegung neues Leben erhielt, stand sie im Vororttreffen der Streiterinnen. Der „Verein der Arbeiterinnen Berlins (Nord)“ und der „Verein der Maternäherinnen Berlins“ wurden wenige Monate später gegründet. Zu zürde den Worten sprach damals die Vorsteherin zu den Arbeiterinnen und Arbeitern Berlins. Nach zum wenigsten ihrem Einfluß, ih er überzeugten und überzeugenden Sprache war es zu danken, daß die Vereine trotz des sozialistengesetz e-ne immer wachsende Ausdehnung gewannen und daß bis tief in die bürgerlichen Parteien hinein die entzückende Notlage der Arbeiterinnen Aufmerksamkeit erregten. Die Vereine begannen wirksam zu werden. Da wurde kurz nachdem der damalige Propst der Stöder nebst Anhang vergeblich versucht hatte, die Arbeiterinnen seinen Interessen dienstbar zu machen, die Schließung der Vereine Ende Mai 1886 polizeiliches Verbot erfuhr, und dann gerichtlich bestätigt. Die Vorsteherinnen wurden unter Anklage gestellt und zu Geldstrafen verurteilt — Agnes Wabnitz als Vorstandmitglied des Maternäherinnen-Vereins — weil sie in Frauenvornehm Frauen aufgenommen und gewartet hatten, gesetzliche Hilfe d. B. Sonntagsruhe, zur Verbesserung des entzücklichen Mädel- und Frauenclands, einzurufen: traut des Gesetzes. Die Vorsteherin agitierte unermüdlich unter den größten persönlichen Opfern weiter, um die Intransigenten aufzuhalten und ihnen als Weg zur Befreiung aus den Ketten der Lohnknechtschaft den Anschluß an die freie Arbeiterklasse zu weisen. In Beifolg ihrer Agitation wurde sie in Frankfurt a. M. im Jahre 1891 zu einer Woche Freiheitsstrafe verurteilt. Im Gefängnis wies sie jegliche Nahrung zurück, weil sie davon überzeugt war, daß ein Gelöbnis, welches sie ihrer Mutter auf deren Sterbebette abge-

lassen bei Wasser und Brot und wenn man auch dieses vergibt, Ihnen zu reichen, so kann ich auch nichts dafür. Daneben habe ich das Recht, Sie über den Block zu legen und auspeitschen zu lassen.

Aber ich habe auch das Recht, Sie füllen zu lassen, Sie liegen ganz unter meiner Gewalt. Nun überlegen Sie, was Sie thun.“

Mit diesen Worten entfernte er sich und ließ die Arme in hochangestochem Schnitz allein.

Während sich dieses in der Zelle Angeliques abspielte, betrat ein Schließer die Zelle in der ersten Etage des halben Thurnes, in welchem Blaßior, der Bruder Angeliques eingesperrt war.

Dieser hatte die Hilferufe vernommen und eine trübe Ahnung lag in ihm auf.

„Was geht denn da vor sich?“ fragt er den Wärter, welcher ihm sein Essen brachte.

„Ah, was soll da vorgehen, der Major macht einem schönen Kinde seine Liebeserklärung.“

„Aber das waren doch Hilferufe und Schreie der Verzweiflung?“

„Ja, das ist ja, der Major ist kein Feiner und wo er seinen Willen nicht gewollt bekommt, geträumt er Gesetz.“

„Der Schuft!“ rief Blaßior, dessen Ahnung zur Gewissheit geworden.

Blaßior rief den Wärter zur Seite und rauschte die Treppe hinunter.

(Fortsetzung folgt.)

legt hatte, sie hinderte, Gefängnisloft zu genießen. Am 12. Juli 1892 stand sie in Berlin unter der Anklage der Majestätsbeleidigung und Beschimpfung von Religionsanrichtungen. Ihrem guten Recht vertrauend, trat sie der Strafkammer ohne Bertheider entgegen. Sie nahm nicht an, daß preußische Richter in dem, was sie zur Geißelung der heudlerischen Königs- und Kaiserstreue infamer Bordellwirth geäußert, eine Majestätsbeleidigung erblicken könnten. Sie glaubte nicht, daß in dem Zocfel, die ihr Verstand gewissen Culten, in deren Verehrung sie auferzogen war, öffentlich entgegensezte, die Beschimpfung einer Religion gefunden werden könnte. Sie irrte sich: sie wurde zu 10 Monaten Gefängnisstrafe verurteilt und — sofort verhaftet. Da sie sich weigerte, Gefängnisloft zu sich zu nehmen, wurde sie in die Charitee überführt. Endlich wurde am 8. October die ohne greifbaren Anlaß über sie verhängte Untersuchungshaft aufgehoben. Trotzdem wurde sie nicht entlassen, mußte es sich vielmehr gefallen lassen, ohne jeglichen gesetzlichen Grund in der Charitee zurückgehalten zu werden. Auf polizeiliche Requisition wurde sie etwa 10 Tage später als „Gemeingefährlich geisteskrank“ nach der Irrenanstalt in Dallendorf transporiert. Verweifend daran, daß es ihr gelingen werde, den Aufenthalt in der Irrenanstalt bald zur Aushebung zu bringen, machte sie an demselben Tage einen Selbstmordversuch, an dem es endlich gelungen war, durchzuhalten, daß sie entlassen werde. Schwerkrank verließ sie das Irrenhaus. Die eiserne Energie, für die Partei wirken zu wollen, half ihr, das schwere Leiden zu überwinden. Neue Verfolgungen begannen für die kaum aus dem Krankenhaus entlassene. Die Staatsanwaltschaft stellte den Antrag, sie als geisteskrank zu entmündigen. Doch weder eine „Gemeingefährlichkeit“ noch eine „Geisteskrankheit“ ließ sich der allerdings in Folge der vierjährigen Leidens erregt gewordenen Kämpferin gegenüber feststellen. Die Ärzte (Dr. Strassmann und Dr. Leppmann) begutachteten einstimmig, daß Agnes Wabnitz gegenwärtig und für die absehbare Zukunft weder des Gebrauchs ihrer Vernunft gänzlich beraubt noch unvermögend erscheine, die Folge ihrer Handlungen zu überlegen.“ Der Angriff war zunächst geworden. Nun mehr bestätigte das Reichsgericht das wider Fräulein Wabnitz ergangene Erkenntnis, das ihr 10 Monate Gefängnis auferlegt hatte. Nicht eine Minute der ohne ihr Verhälten in Gefangenissen und Irrenanstalten zugebrachten Zeit wurde der Schwerkranken angerechnet. Seit dem unfreiwilligen Aufenthalt in den Irrenhäusern, in denen sie als geistig Gesunde zu bringen mußte, dachte die Verbliebene mit Sichern daran, daß sie vielleicht abermals zu Irren gesperrt und daß in dieser Umgebung ihr Geist sich unmöglichen würde. Um diesem grauen Schicksal zu entgehen, zog sie den freiwilligen Tod vor. Ein treues Indien werden der charaktervollen, hochwertigen, selbstlosen zähen Streiterin die Arbeiter wählen und in unablässiger Agitation und Organisation dem Ideal zum Siege zu verhelfen, das auch ihr vorgeschwebt hat: der Befreiung der Arbeiterklasse aus den Ketten der Lohnknechtschaft. — Die Verdigung findet am Sonntag, Nachmittags um 4 Uhr, statt. Die Leiche ist seitens der Staatsanwaltschaft freigegeben. Ein in der Nähe des Kirchhofs der freireligiösen Gemeinde (Pappelallee) wohnender Genosse hat sich zur Aufbahrung erboten. Darüber, wo wo aus die Bestattung vor sich gehen wird, werden wir ein in der nächsten Nummer zu berichten in der Lage sein.

### Sociale Lebhaftigkeit.

Die Lebhaftkeiten in der Giebervi des Herrn Krebs zu Elmshorn sind erledigt.

Die Weber und Webertinen der Bielefelder Seidenweberei von Delius und Söhne sind am 28sten August, an dem ihre vor 14 Tagen eingetretene Ründigung abgelaufen war, in den Strik eingetreten, da die Firma die angekündigte Sohn-Regulierung, nach welcher den armen Webertinen täglich 20 bis 30 Pf. am Lohn abgezweigt werden sollten, nicht zurücksahm. Die Sympathie der Bevölkerung ist auf Seiten der Arbeiter. Von 140 Webertinen sind nur 5 in Arbeit geblieben.

**Arbeitssecretariat.** Die Kärrnerger Arbeitschaft hat nun, nachdem die Verhandlungen mit dem Majorat nicht zu dem gewünschten Resultat geführt haben, beschlossen, aus eigenen Mitteln ein Arbeitssecretariat zu errichten. Die Vorarbeiten sind, der „Frankischen Tagesspost“ zufolge, schon so weit gediehen, daß die letzte Zeit gewählte Commission demnächst einer öffentlichen Versammlung Bericht eröffnen wird. Alle Schwierigkeiten, sowohl was den Kostenpunkt als auch was die Personfrage anlangt, sind überwunden.

**Die deutschen Gewerkschaftsorganisationen 1893.** Das Correspondenzblatt der Generalcommission der Gewerkschaften Deutschlands meldet in seiner Nr. 29, daß sich die Zahl der Centralorganisationen von 57 im Jahre 1892 auf 53 (1893) verringert hat. Neu sind unter letzteren der Verband süddeutscher Mühlarbeiter (Heilbronn) und der Schlägter (Berlin). Aufgelöst hat sich im vergangenen Jahre infolge der Maßregelung der dem Verband angehörenden Gruben auf den königlichen Gruben in Saarbrücken der Rechtschulverein der Bergleute des Saarreviers, aufgelöst hat sich auch die Organisation der Postamentiere, während sich die Verbände der Bürstennäher, Drechsler, Stellmacher und Tischler in dem deutschen Holzarbeiterverband vereint haben. Die Tabelle I: Übersicht über die Zahl und Stärke der Organisation ist deshalb ungenau, auch schon um deswillen, weil der im Vorjahr (1892) mit aufgeführte Centralverein der Frauen und Mädchen (200 Per.) nicht wieder in die Tabelle aufgenommen worden ist. Die Ziffern sind im Vergleich zu den in Klammern angeführten von 1892, für 1893 folgende:

Zahl der Mitgli. der Organisation:	221 530 M. (227 033)
davon weibliche Mitglieder:	5 384 (4 355)
Zahl der Zweigvereine:	4 133 (3 959)
Localvereine und Mitgliedschaft:	6 280 (7 640)
Jahres-Einnahmen:	2 246 366 M. (2 031 922)

Von letzteren wurden ausgegeben a) für die Verbandsorgane: 292,157 Mark (285,475), b) für die Alitration: 43,934 Mark (33,452), c) für Streift: 65,356 Mark (44,943), d) für Rechtschul: 12,542 Mark (9,705), e) für Gemeinschaft: 28,321 M. (236,964), f) für Reiseunterstützung: 328,748 M. (382,607), g) für Arbeitslosen-Hilfe: 229,926 Mark (375,087), h) für Kranken- und Invalidenunterstützung: 304,648 Mark (21,972, nur Inv.-Unterst.). Da sich einige Rubriken ihrem Inhalte nach verändert haben, so können wir den Vergleich nicht weiter fortsetzen. Die Tabelle für 1893 ist indeß gegen die der Jahre 1891 und 1892 bedeutend übersichtlicher geworden, wie das ja auch erwartet werden muß. Die Gesamttausgaben betrugen 1893: 2,036,025 Mark, 1892: 1,786,271 Mark. Es ist nur zu wünschen, daß die einmal eingeführten Rubriken beständig bleiben, damit der Vergleich mit früheren Jahren erleichtert wird. Wir müssen bei der Beschränktheit unseres Raumes von der Ziehung von Schlüssen hier absiehen, bemerken nur noch, daß die außerordentliche Summe für Gemeinschaftsunterstützung in Klammern: 236,964, größtentheils von dem Buchdruckerstreit von 1892 herrißt, welcher 218,041 Mark allein verschlang.

### Kleine Rundschau.

**Moderne Ehe.** Stuttgart, 29. August. Gestern Nacht entlebten sich mittelst Chancalis der 25jährige ledige Sohn eines hiesigen Großbauerns und die 19jährige Gattin eines Rechtsanwalts. Der Fall erregt hier großes Aufsehen. Die junge Frau war erst vor etwa sechs Wochen mit dem Rechtsanwalt vor den Altar getreten, und vor zehn Tagen war das junge Paar von der Hochzeitsreise zurückgekehrt. Es war bekannt, daß die Frau vor ihrer Vermählung mit dem Rechtsanwalt dem nun entstiegenen jungen Kaufmann zärtlich zugethan war. Der letztere war übrigens ein Freund des Rechtsanwalts. Als gestern Abend die junge Frau, die noch mit Verwandten im Stadtgarten war, nicht heimkehrte, wurde man unruhig, erst nach langem vergeblichen Suchen fand man auch in der Wohnung des jungen Kaufmanns nach, und dort fand man die beiden auf dem Sophia entsezt liegend. Der Frau war das Glas mit dem tödlichen Tinten aus der Hand gefallen, der junge Mann hatte noch einen scharf geladenen Revolver neben sich liegen.

### Locales.

Breslau, den 3. September 1894.

[Der Besuch des Lassalle-Grabs] war auch gestern, Sonntag, ein äußerst reger. In ununterbrochenen Zügen wanderten Genossinnen und Genossen zu dem schlichten Hügel, der die Überreste unseres unvergänglichen Vorläufers enthält.

\* \* \*

[Zur Heiligkeit der Ehe.] Auf welchem Wege bürgerliche Ehe eingeleitet werden, ehe sie zu Stande kommen, dürfte wieder einmal nachstehendes Präferat des großen „Ueiparteischen“ genannt Scandalanzeiger, illustrieren:

1 Herr, 40 Jahr, f. ges. Verkehr mit 1 emt. Dame im Alter von 28—35 J. spätere Beziehung nicht ausgeglichen. Damen mit voller, starker Figur bevorzugt. Off. unter F 162 Expedition d. Ztg.

Ges. (gesitteter oder gesellschaftlicher?) Verkehr mit „anständig“ Dame, dazu die Bevorzugung „voller, starker Figur“, wie reimt sich das zusammen! Also ein Verhältnis auf Probe. Kommentar überflüssig.

\* \* \*

[Wie man arme Leute begauert.] Wie sich die Abzahlungsgefäße mit dem neuen Gesetze, das ihnen gewisse Beschränkungen auferlegt, abzufinden wissen, erzählt der „Confectionär“, der einem der größten dieser „Waarenhäuser“ als vorgeblicher Käufer einen Besuch abgestattet hat. „Man verlangte beim ersten Einfahrt nur den vierten Theil als Anzahlung, also auf einen Gegenstand, den man zeigte und wofür man 20 Mark verlangte, nur 5 Mark; der gute Mann wußte nicht, daß wir Kerner waren, denn der Artikel kostete ihm nicht mehr als 5 Mark, j. de Bezahlung, die er darüber empfängt, ist sein Verdienst, also für

5 Mark gleich 20 Mark, d. h. 300 Prozent, — für beiderlei Menschen genügend. Nun aber kam die Hauptfrage. Man wollte uns zur Unterzeichnung eines Contracles überreden, wonach die von uns gekauften Sachen nicht etwa in unseren Besitz übergehen sollten, sondern sie wu den nur an uns vermietet, sie gehörten also dem Verkäufer. Die Abzahlungen, die wir leisten sollten, wurden nur als Mietpreis berechnet, und in einem besonderen Paragraphen wurden wir davon benachrichtigt, daß, wenn die Mietpreise die Aufzugssumme erreichen, es uns frei stände, die Sachen zu erwerben, wobei die als Miete gezahlten Beträge in Rechnung gebracht werden würden. Man versicherte uns noch, daß jeder gern auf diese Abmachungen eingehen, die Rechtlichkeit der Firma bürge dafür, daß diese Abmachungen streng eingehalten würden. Man würde sich ja auch, wenn man das nicht thäte, am meisten schädigen, da sonst wohl niemand mehr in diesem Hause auf Abzahlung kaufen würde."

\* \* \*

[Rekruten im Anklagezustande.] Vor einigen Tagen brachten wir eine Notiz, nach welcher Rekruten im Anklagezustand sich vorher zu nennen haben, zu welcher nunmehr folgende berichtigende Angaben gemacht werden. Rekruten, die sich im Anklagezustand befinden, können sehr wohl eingestellt werden, wenn die sie treffende Strafe voraussichtlich nur nicht die Dauer von 6 Wochen überschreiten wird. Ebenso werden eingestellte Rekruten auch dann nur behufs Strafverfügung entlassen, wenn die betreffende, vor dem Diensteintritt bewirkte Strafe die Dauer von 6 Wochen überschreitet. Ist dagegen auf eine wenn auch noch so geringe Strafe schon rechtskräftig erkannt, so kann der Rekrut vor Verhöhung der selben nicht eingestellt werden. (§§ 9 und 12 der Muft.-St.-G.-D.)

\* \* \*

[Kinderbeförderung auf der Eisenbahn.] Mit Rücksicht auf das Erkenntniß eines Gerichts, welches kürzlich einer Reisenden wegen Betrugs zu einer längeren Gefängnisstrafe verurtheilte, weil er das Alter seines mitreisenden Kindes niedriger, als es in Wirklichkeit war, angegeben hatte, um sich hierdurch einen widerrechtlichen Vorteil zu verschaffen, dürfte es sich, daß derartige Vergehen öfter vorkommen, ohne daß man sich genau über die etwaigen Folgen klar ist, empfehlen, auf die Bestimmungen des "Deutschen Eisenbahn-Personen- und Gepäcktarifs" über die Fahrpreismäßigung für Kinder aufmerksam zu machen. Dieselben lauten: Kinder vom vollendeten 10. Lebensjahre, sowie jüngere Kinder, falls für sie ein Platz beansprucht wird, werden bei Abzug von einsachen Fahrkarten, Rückfahrkarten, Rundreisekarten (auch von Schnellzugszuschlags- und Ergänzungskarten) zu ermäßigten Sätzen in der Weise befördert, daß für ein Kind eine Karte zum halben Preise mit Ausfertigung auf 5 Pfennige, für zwei Kinder eine Karte zum vollen Preise verabschloßt wird. Kinder, für deren Beförderung bezahlt wird, haben Anspruch auf einen vollen Sitzplatz.

\* \* \*

[Vom Breslauer Westpark.] In einer am 28. August einberufenen Versammlung der Viehweideplatz-Adjacenter, so schreibt die „Bresl. Zeit.“, wurde über den Stand der Bepflanzung des Westparks Bericht erstattet und Rechnung gelegt. Die Kosten der Baumplanungen — ohne Herstellung der Wege — waren auf 1215 M. veranschlagt. Diese Summe mußte bedeutend überschritten werden, weil sich bei Beginn der Arbeiten herausstellte, daß die Höhenlage der in unmittelbarer Nähe anzulegenden Straßen eine Aufhöhung des Parkgeländes bis auf 1,40 Meter erfordere. Um aber sofort mit der Bepflanzung in der ohnedies schon weit vorgeschrittenen Jahreszeit beginnen zu können, mußte man Erdloßter anlegen, in welche die Bäume gesetzt wurden. Das in den freien Platz einschneidende, ungefähr zwei Morgen große Dreieck, welches dem Militärfieldus gehört, sollte in diesem Jahre noch nicht bepflanzt werden, weil die rechtzeitige Genehmigung des Besitzers zur Bepflanzung nicht erwartet werden konnte. In sehr anerkennender Weise gab indeß die königl. Intendantur die Erlaubnis zum Vertragsabschluß mit dem Vertreter der Adjacenter, wonach das genannte Dreieck gegen 1 Mark Jahresmiete an denselben verpachtet wurde, so schnell, daß auch die nicht vorgesehene Bepflanzung dieses Dreiecks gleichzeitig vorgenommen und somit von vornherein eine einheitliche Anlage geschaffen werden konnte. Die unvorhergesehenen Ausgaben verursachten eine nicht unbedeutende Kostenvermehrung. Es mußte die Zahl der Bäume vermehrt und eine große Bodenmasse bewegt werden, theils zur Bildung und zum Sodau der Erdloßter, theils zur Ausfällung der tiefliegenden Wegestellen. Die bis jetzt hergestellten Anlagen

erforderten 3264,07 Mark. Diese Summe wurde aufgebracht, indem der Magistrat auf die Zahlung von 514 Mark für geleseerte Bäume verzichtete. Herr von Drabizius von seiner Rechnung für geleseerte Bäume 100 M. zu Gunsten der Anlagen schenkte und der Breslauer Verschönerungsverein 500 Mark spendete. Den Rest von 2150,07 Mark brachten die Adjacenter durch proportionale Beiträge auf. Die gepflanzten Bäume sind sämmtlich gut angegangen. Die Anlagen werden nunmehr der Promenaden-Verwaltung zur weiteren Obhut überwiesen. Zum vortheilhaftesten Abschluß des neugeschaffenen Platzes beabsichtigen die Adjacenter die Einzäunung ihrer Grundstücke in der Baumschlüsse. Die Adjacenter der in den Westpark einmündenden Straßen sollen zur Herstellung von Baumplanungen auf ihre eigenen Kosten bewogen werden. Wie verlautet, beabsichtigt man diesen Platz, in Anlehnung an die Vergangenheit der Vorstadt, „Tischpinner Platz“ zu benennen.

[Der Schlachthofbau in Böpelwitz.] Das Schlachthof-Bauamt hatte die Lieferung von flüssigem Fenstern in 14 Loos ausgeschrieben, und zwar Loos 1, 2, 3, 6, 11 und 12 für Großviehställe, Loos 4, 7 und 13 für Kleinviehställe, Loos 5 und 8 für Schnecke, Loos 9 für die Verbindungsstalle, Loos 10 für die Rutteli, Loos 14 für die Pferde- und Hundestalle. Es verlangten: Gustav Trelenberg, hier zu 1—3 je 8409 $\frac{1}{2}$  M., zu 4 8361 M., Loos 5 8354 M., Loos 6 4149 M., zu 7 4653 M., zu 8 9262 M., zu 9 1923 M., zu 10 1459 $\frac{1}{2}$  M., Loos 11 und 12 je 399 Mark, Loos 13 342 Mark, 14 798 Mark; W. G. Schott, hier zu 1—3 je 6925 M., zu 4 6889 M., zu 5 6881 M., zu 6 3242 M., zu 7 3626 M., zu 8 7231 M., zu 9 1462 $\frac{1}{2}$  M., zu 10 1133 M., zu 11 und 12 je 325 $\frac{1}{2}$  M., zu 13 279 M., zu 14 653 M.; Hamburg-Berliner Salousfabrik, Filiale Breslau, zu 1—3 je 8017 M., zu 4 7971 M., zu 5 7966 M.; H. Schmelz, Breslau, zu 1 bis 3 je 109213 M.; H. Meinecke, Breslau, zu 1 8878 M., A. Lohrhardt, Breslau, zu 9 1860 M., zu 10 1482 M., zu 11 und 12 je 399 M., zu 13 342 Mark, zu 14 798 M.

[Gewöhnliche Postkarten im Weltpostverkehr.] Durch die Blätter ging vor einiger Zeit die Notiz, daß gewöhnliche Postkarten für den Weltpostverkehr nicht mehr benutzt werden dürfen, was den Postämtern durch eine erneute Verfügung in Erinnerung gebracht worden sei; zahlreiche Firmen hätten bereits ihre Karten mit dem Vermerk „unzulässig“ zurückwiedererhalten. — Wie nunmehr von competenter Seite mitgetheilt wird, ist von einer solchen Verfügung nichts bekannt. Es werden vielmehr gewöhnliche Postkarten, wenn sie sonst den postalischen Bestimmungen entsprechen, nach wie vor im Weltpostverkehr zugelassen.

S [Besichtigung.] Durch berittenes Entgegenkommen des Herrn Carl Scholz war es dem Breslauer Buchdrucker-Gehilfenverein gestattet, am 26. August die an der Hindesfelder Chaussee neuerrichtete Brauerei zu besuchen und hatten sich dazu circa 150 Personen eingefunden. Unter Führung wurden alle Räume dieses umfangreichen Etablissements durchwandert und jeder Theilnehmer lobte die praktische Einrichtung derselben. Daß aus dieser, mit den neuesten Maschinen und Apparaten ausgestatteten Brauerei auch ein guter Stoff hervorgeht, davon wurden alle Besucher durch Einschau eines Probe-Seidels überzeugt.

[Himmelserscheinungen im September 1894.] Die Sichtbarkeit der Venus nimmt noch mehr ab, da sie nur kurze Zeit vor Sonnenaufgang am Osthimmel zu beobachten ist. Dagegen ist Mars fast während der ganzen Nacht sichtbar, da er bald nach Sonnenuntergang aufgeht. Ebenso nimmt die Sichtbarkeit des Jupiter zu; er befindet sich im Sternbilde der Zwillinge und geht am Anfang des Monats um 11 Uhr Abends gegen Ende des Monats schon bald nach 9 Uhr Abends auf. Saturn verschwindet ganz in den Sonnenstrahlen, ist also unsichtbar. Voll- und Neumond findet statt am 15. und 29. Der Vollmond ist von einer partiellen Mondfinsterniß begleitet, die zum Theil hier wird beobachtet werden können. Sie beginnt am 15. September Morgens 4 $\frac{1}{2}$  Uhr; da jedoch der Mond schon um 5 $\frac{1}{4}$  Uhr untergeht, so wird nur die kleinere Hälfte der Finsterniß, die um 6 $\frac{1}{2}$  Uhr endigt, hier zu beobachten sein. Der Neumond, am 29. wird mit einer totalen Sonnenfinsterniß verbunden sein, die jedoch nur in Ostafrika, Arabien, dem südlichen Theile Indiens und Australiens zu sehen sein wird.

[Bewegung der Bevölkerung.] In der Woche vom 19. bis 25. August fanden nach dem Wochenertrag des Statistischen Amtes der Stadt Breslau 50 Geschlechtungen statt. In der Vorwoche wurden 242 Kinder geboren; davon waren 206 ehelich, 36 unehelich, 235 lebendgeboren, 142 männlich, 93 weiblich; 7 todgeboren, (1 männlich, 6 weiblich). Die Anzahl der Gestorbenen (excl. Todgeborene) betrug 204 (107 männlich, 97 weiblich) mit Einschluß der

nachträglich aus Vorwochen gemeldeten. Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 104 (darunter 27 unehelich Geborene) 1 bis 5 Jahren 20, von 5 bis 10 Jahren 2, von 10 bis 15 Jahren —, von 15 bis 20 Jahren 3, von 20 bis 25 Jahren 3, von 25 bis 30 Jahren 5, von 30 bis 40 Jahren 13, von 40 bis 50 Jahren 9, von 50 bis 60 Jahren 18, von 60 bis 70 Jahren 12, von 70 bis 80 Jahren 11, über 80 Jahre 4. — Es starben an Scharlach 2, an Masern und Röteln 2, an Rose 1, an Diphtheritis und Croup 2, an Wochenbettfieber —, an Reuchten 2, an Unterleibstypus 1, an acutem Gelent-Rheumatismus 1, an Ruhr —, an Brechdurchfall 20\*, an Magen- und Darminfektion bei Kindern bis 5 Jahren 41, an anderen acuten Darminfektionen 4, an anderen Infektionskrankheiten —, an Krebs 7, an Gehirnschlag 5, an Krämpfen 13, an anderen Krankheiten des Gehirns 10, an Lungenschwindsucht 20, an Lungens- und Luftröhren-Entzündung 11, an anderen acuten Krankheiten der Atmungs-Organen 2, an anderen Krankheiten der Atmungs-Organen 7, an Leberschwäche und Atrophie der Kinder 14, an allen übrigen Krankheiten 32, in Folge von Verunglüchtigung 3, in Folge von Selbstmord 2, Unbekannt 2, Todtschlag —. — Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kamen in der Berichtswoche: Gestorbene überhaupt 29,52, im ersten Lebensjahr Gestorbene 15,05, an Lungenschwindsucht Gestorbene 2,89.

[Polizeilich gemeldete Infektionskrankheiten.] In der Woche vom 19. bis zum 25. August 1894 wurden 80 Erkrankungsfälle gemeldet und zwar erkrankten an mod. Pocken —, Variolois —, Diphtheritis 9, an Unterleibstypus 3, an Rückfallfieber 1, an Scharlach 22, an Masern 45, an Ruhr —, an Wochenbettfieber —.

\*) Darunter 1 Fall über 1 Jahr alt.

[Vom Arbeitsaufseher.] Im städtischen Arbeitsaum waren zu Anfang Juli: 325 männliche und 137 weibliche Personen, zusammen 462 Inhaftaten im Bestande; im Laufe des Monats kamen hinzu: 38 männliche und 37 weibliche; dagegen wurden entlassen: 42 männliche und 39 weibliche Personen, so daß Ende Juli internirt blieben: 321 männliche und 135 weibliche, zusammen 456 Personen.

[Vom Armenhaus.] Anfang Juli wies das Armenhaus einen Bestand von 328 männlichen und 232 weiblichen Personen, zusammen 560 nach; im Monat Juli kamen hinzu 79 männliche und 71 weibliche; entlassen wurden dagegen 96 männliche und 56 weibliche Personen, so daß Ende Juli 311 männliche und 247 weibliche, zusammen 558 Inquilinen in der Anstalt verblieben.

[Bepflanzung von Straßen mit Bäumen.] Wie die städtische Promenaden-Verwaltung auf einer Seite der Tannenstraße (von der Neuen Taschenstraße bis zur Grünstraße) eine Neubepflanzung mit Laubbäumen in Aussicht genommen hat, werden gegenwärtig auch auf der Neudorfstraße zu beiden Seiten der Einmündung der Augustastraße in dieselbe etwa ein Meter tiefe Pfandgruben ausgeworfen, mit gutem Boden gefüllt und Pfähle eingeschlagen. Das Pflanzen auf beiden Seiten der Bepflanzung in Aussicht genommenen Straßen wird sofort mit dem Beginn des Laubfalls erfolgen, weil dadurch den Bäumen die Bildung junger Wurzeln noch im Herbst ermöglicht wird.

[Eine gefährliche Einbrecherin.] In letzter Zeit sind hier selbst Einbruchsdelikte in großer Zahl verübt worden, wobei stets eine Frau im Spiele war. Vorigen Samstag, den 26. v. Mts., Nachmittags zwischen 4—5 Uhr, verlöste die Diebin einen Einbruch Rosenthalstraße 66 bei einer dort in 2. Stock wohnenden Stuerhevers-Wiame und entwendete ein Portemonnaie mit 205 Mark, sowie eine goldene Erdensehalstette. In diesem Falle wurde die Diebin von den Hausbewohnern beobachtet und es ist festgestellt worden, daß sie mit der bereits vielfach, das letzte Mal mit 5 Jahren Zucht-Haus, vorbestrafen Oktressen Ida Fuchs identisch ist. Diese hat Oktstraße 35 gewohnt und ist am 28. v. Mts. nach Funkerstraße 10.11 verzogen. Am 31. v. Mts. Nachmittags sollte die Festnahme dieser gefährlichen Einbrecherin erfolgen. Als zu diesem Zweck ich ein Criminalbeamter nach ihrer Wohnung begab, fand er diezelle leer. Die Fuchs hatte Verdacht geschöpft, schnell ihre Sachen verkauft und das Weite gesucht. In ihre Wohnung befindet sich wahrscheinlich ihr 14 Jahre alter Sohn Max. Die Einbrecherin Ida Fuchs ist 40 Jahre alt, von auffallend großer, schlanker Statur, hat braunes Haar, braune Augen, defekte Zahne, eingefallenes blaßes Gesicht und ist vermutlich mit schwierigem Kleid und kleinem brauem Strohhut bekleidet. Alle Personen, die über den Aufenthalt der Einbrecherin Fuchs wissen, sowie diejenigen, welche von ihr Sachen erhalten haben, werden aufgefordert, sich alsdalo im Zimmer 13 des Polizeipräsidiums zu melden.

[Ein buckiger Straßenräuber.] Seit geheimer Zeit treibt sich hier ein 16—18 Jahre alter Bursche umher, welcher Kunden Geld entzieht und sich dieser Tage sogar an eine Dame wagte, der er ein Portemonnaie mit 80 Mark aus der Hand riss. Die Beschuldigungen des Diebes stimmen nur darin überein, daß derbte euklid ist.

[Polizeiliche Nachrichten.] Verhaftet: am 31. v. M. 28 Personen. — Geoholt: einem Arbeiter an der Kurzen Gasse eine Ramontouruh (M. 644). — Abhanden gekommen: zw. Portemonnaies mit 2 und 3 Mark Fahrt, eine goldene Kappe, eine Ledertasche mit Legitimitätswappenstein und eine goldene Brille. — Gefangen: zwei Dachenhühner, eine Brille, eine Brosche, 2 Haarspangen und eine Schachtel mit Zahnpulpa. — Verhaftet: ein großes Kind.

## 25jährige Jubelfeier.

Der Kunsttempel auf der Lessingstraße feierte am Sonnabend, den 1. September, seinen 25. Geburtstag. Vor ausverkauftem Hause ging „Manna von Barnhelm“ in Scene, dasselbe Stück, mit dem im Jahre 1869 das Lobe-Theater eröffnet wurde. Fräulein Baumback sprach einen von Carl Biberfeld verfaßten Prolog, der lebhafte Beifall hervorrief. Neuerlich sympathisch begrüßte das Publikum den Schöpfer des Theaters, Lobe, welcher gegenwärtig Ober-Régisseur an der Dresdner Hofbühne ist. Mit kurzen Worten dankte derjelbe für das Wohlwollen und die Unabhängigkeit, welche ihm und seinem Unternehmer die Breslauer entgegengebracht. — Hierauf ging das Lessingsche Lustspiel in Scene. Gespielt wurde wie immer exact. Die Hauptrollen lagen in den Händen von Ida Müller, Marie Ernst, Willy Rohland, Party und Löwe. In dem Darsteller des Major von Tellheim trat uns ein neuer Künstler entgegen und zwar Rudolf Horstky, welcher seiner Aufgabe glänzend gewachsen war. Nach Schluß der Vorstellung verlangte das Publikum stürmisch nach Lobe und dem gegenwärtigen Leiter, Griz Witte-Wild. Der letztere hielt ebenfalls eine Ansprache, worin er den Behörden Breslaus, dem Publikum und insbesondere den Vertretern der Presse für ihre Unterstützung während seiner fünfjährigen Directions-tätigkeit dankte. Nach schwerem Rütteln wäre es ihm gelungen, die Lobe-Bühne zu dem zu machen, was sie sein sollte, eine Stätte der Kunst. Herr Lobe, dem zahlreiche Blumenspenden dargebracht wurden, rief noch den Anwesenden ein herzliches Lebewohl auf. Wiedersehen zu.

Wir haben früher schon oft darauf hingewiesen und wiederholen es heute, daß der Besuch des Lobe-Theaters sehr zu empfehlen ist. Die Direction zieht sich alle erdenkliche Mühe, den Ansprüchen des Publikums gerecht zu werden. Wenn es vielleicht auch vorkommt, daß einmal ein Stük zur Aufführung gelangt, welches nicht den Beifall einer gewissen „fittenreinen“ Presse findet und diese sich dann berufen fühlt, die leidende Bourgeoisie vor dem Käuflein solch „fitten-verderbender“ Charaktergemälde zu warnen, so wiesen doch unsre Leser, wie diese Presse und ihre Vertreter zu beurtheilen sind, welche die Macht der öffentlichen Meinung für ihre Privatwege ausüben. Diese Woche gelangt erstmals mit vollständiger neuer Ausstattung die „Minnefönigin“ und „Verbotene Früchte“ zur Aufführung. Anfang präzise 7 Uhr 30 Minuten. Herr Witte-Wild aber möge dem Lobe-Theater noch viele Jahre als Director erhalten bleiben zu Nutz und Frommen der Kunst und dem Rufe, welchen sich das Theater erworben hat.

## Eingesandt.

Unter Eingesandt finden Zuschriften aus dem Leser-freie Aufnahme, selbst wenn die Redaction die darin ausgedruckten Ansichten nicht teilt. Es muß die Sache nur von allgemeinem Interesse sein und eine Betrachtung von verschiedenen Seiten sich empfehlen. Anonyme Einwendungen bleiben stets unberücksichtigt.

Wir erhalten folgende Zuschrift aus Buchdruckerkreisen:

Einer Wohlöbl. Redaction der „Volkswacht“ unterbreite ergebenst folgendes:

Die „Bresl. Morg.-Ztg.“ brachte in ihrer Nummer vom 27. Juli einen Artikel mit der Überschrift „Deutsch und Englisch“, worin von einer großen Organisation gesprochen wird, die vor ein paar Jahren einen Streit durchführte, der zu ihren Ungunsten verlor. Mit dieser Organisation ist zweifellos die der Buchdrucker gemeint und gestalteten sich zwei organisierte Buchdrucker, der Morgen-Zeitung nachstehende Richtigstellung zugeh zu lassen:

Einer Wohlöbl. Redaction der „Breslauer Morgen-Ztg.“ unterbreite unterzeichnete Abonnenten ihrer Zeitung folgendes:

In der Morgen-Ausgabe (S. 349) vom 27. Juli wird im Zeitartikel „Deutsch und Englisch“ von einem großen Ausstande gesprochen, der vor ein paar Jahren stattgefunden und mehrere Millionen Mark beschädigungen hat. Es wird hiermit unzweckmäßig der Ausstand der Buchdrucker im Jahre 1891/92 genannt. Wenn dem ja ist, dann wären mehrere Stichämter zu berichtigen:

1. Es ist falsch, daß die Buchdrucker eine Lohnerhöhung verlangt haben. Sie verlangen 9 stündige Arbeitszeit und für die im Accord beschäftigten den Ausfall einer Stunde in Höhe von 10%. Sie müssen überlassen, daß die Buchdrucker den Ausstand nur begannen, um Arbeitsschäfte unterzubringen (z. B. im Geschäft der Breslauer Morgen-Zeitung waren 5 Seher mehr notwendig gekommen) und nicht arbeitslose Seher es damals sagten hat, daß wird ja der Geschäftsführer der Freunde schon einen anderen wissen, denn trotzdem sah mir drei Seher vom Ausstand ausgeschlossen, erklärten die Breslauer Seher, die ich im selben Ton mir weiter.

2. Es ist falsch, daß alle Bedingungen einer Verständigung vorlagen. Die Gehilfen forderten 9 stündige Arbeitszeit und 10% Lohnerhöhung. Die Prinzipale wollten 7½% Lohnerhöhung ohne Verkürzung der Arbeitszeit bewilligen. Ja, was nutzte denn den Gehilfen eine Lohnerhöhung, wenn der Zweck, Arbeitslose unterzubringen, nicht erreicht wurde. Es sei noch bemerkt, daß an diese Lohnerhöhung von 7½% Bedingungen geknüpft wurden, die für die Gehilfen erst recht nicht annehmbar waren.

3. Durch Maßregelung von 500 Gehilfen in der Woche nach dem Ausseinandergehen der Tarif-Commission wurden die Gehilfen direkt gezwungen, in den Ausstand einzutreten, wollten sie sich nicht langsam abschlachten lassen.

4. Ist es nicht möglich, daß sich Gehilfen eines Betriebes mit einer Lohn-Aufbesserung von 5% einverstanden erklart haben sollen. Wenn hiermit die Freund'sche Offizin gemeint ist, so muß demgegenüber Folgendes bemerkt werden:

Unterzeichneter Abonnent C. Sch. war vor dem Ausstand in diesem Betriebe beschäftigt und war selbst bei der Commission, die von den Gehilfen zur Aussprache mit Herrn Freund gewählt wurde und weiß sich zu erinnern, daß von dieser Commission die prozentuale Lohn-Erhöhung als nicht im Interesse ihrer Mandatgeber liegend, abgewiesen wurde. Herr Freund sicherte nach Aussprache mit seinem Geschäftsführer noch eine Unterredung zu, diese aber unterblieb und demzufolge reichte das Personal seine Kündigung ein.

Da ihre Zeitung von Buchdruckern viel gelesen und dieser Artikel berechtigtes Missfallen erregt hat, so wäre es im Interesse ihrer Abonnentenzahl erwünscht, wenn Sie von Vorzeihendem Kenntnis nehmen und im Briefkasten ihrer Zeitung mittheilen möchten, inwieweit dies geschehen wird.

Hochachtungsvoll

C. Sch. H. B.

Da jetzt nach Ber' auf von 4 Wochen die „Morgenzeitung“ noch nichts von sich hat hören lassen, auch dies in Zukunft nicht thun würde, so bitte ich ergebenst, diese Berichtigung in Ihrem werthen Organ aufzunehmen, vielleicht ist die betr. Zeitung dann gewillt, darauf zu antworten. — S.

Wir kommen auf diese Sache noch zu sprechen.

Ned. d. „Volkswacht“.

## Gefessen.

Ganth, 30. August. Von einer Locomotive wurde auf dem Hohenstaufen ein Fünfzehnminütiger übersfahren. Dem Verunglückten wurde der Brustkasten zertrümmert, sodass der Tod sofort eintrat.

Kostenau, 29. August. Bei dem schweren Gewitter, welches am Montag Nachmittag auch über die hiesige Gegend sich entlud, fuhr, wie das „Stadtbl.“ mittheilt, ein Blitzeinschlag in der Nähe der Hohenstaufen-Befestigung in Groß-Kostenau (Sand) in einen etwa 10 Fuß vom Gehöft stehenden Birnbaum, denselben von oben bis unten spaltend. Ein anderer Schlag ging auf den Wiesen vor den „Bierhäusern“ nieder. Reitere Frauen aus Kostenau befanden sich zu dieser Zeit dort auf dem Heimwege. Die eine derselben, Bm. S., wurde von dem elektrischen Schlag förmlich in den eingehüllt und die vor ihr stehende Tochter gab die Mutter bereits verloren; indessen sind beide mit einem gewaltigen Schreden und einer kurze Zeit anhaltenden Bewußtlosigkeit weggekommen.

Altstädt. Die königliche Porzellanmanufaktur. Dem „Vortrags“ wird geschrieben: In den berühmten „Kunstbetrieben“ herrscht ein bewundernswürdiger Beitreter. Welch einen Namen sie auch führen, überall zeigt sich in ihnen das eifrigste Bestreben den Arbeiter den Ernst füllen zu lassen, mit dem man sich seiner annimmt. Auch die königl. Porzellanmanufaktur hat in einer Verhandlung, die vor einigen Tagen vor dem Gewerbegericht geführt wurde, vor der Welt dargelegt, wie sehr es ihr darum zu thun ist, eine Porzellanfabrik nach dem Herzen der eingelebten Capitalisten zu sein, und wie glücklich der Arbeiter in ihr daran ist. Einen klärrischen Beleg hierfür erbrachte die Verhandlung einer Klage des Porzellanfabrikanten E. gegen genannten Fabrikant Slager, der zwanzig Jahre in ihm beschäftigt war, verlangte Renten im Betrage von 39,50 M. Zu einem Monat ist ihm das Geld für sogenannten Auszug von seinem Verdienst in Abrechnung gebracht worden. Der Kläger behauptet, daß er sich nur um seiner Existenz willen die Abzüge des gesamten Auszuges habe gesaffen lassen. Dieser habe er zu dem Director und zu anderen Vorgesetzten gesagt, daß die Abzüge unerträglich seien. Es waren meistens keine Arbeitsschäfer, sondern häufig Zepter der zur Verarbeitung erholtenen Masse, welche den Auszug verursachten. In letzter Zeit sei der gesammte Auszug abgezogen worden, während man früher wenigstens einen Theil desselben nicht in Abzug gebracht hätte. — Der Vertreter der Beklagten, Kabinettsmeister Professor Schley, konstatierte, daß Director Dr. Heinke im Jahre 1891 die Abzüge eingehabt hat, und daß er, Schley, ohne besondere Bejaugnis dazu mit die Hälfte des Auszuges dann berechnet habe, wenn er der Überzeugung gewesen sei, daß die Mängel zum Theil nicht den Arbeitern zur Last gelegt werden könnten. Im Mai dieses Jahres hätten jedoch die Schäfer überhand genommen, und auf Bescheid des Directors sei allen Arbeitern mitgetheilt worden, es würde von jetzt an ohne Ausnahmen sämmtlicher Auszug abgezogen. Trotz wiederholter Klage habe der Kläger weiter gearbeitet, der Schäfer lag eben beim Hund! — Als Sachverständige sollte das Gericht den Fabrikanten Palloff. Derselbe erklärte, es sei schwer, ein Urteil darüber abzuwischen, ob der Kläger außer Rechthabigkeit der Producte

ein er Arbeit (Isolatoren für Telegraphen-Maschinen) schuld sei, und wenn, in welcher Menge. Indessen sei festzustellen, daß die Arbeit eine Anzahl Personen, die mit dem Kläger in demselben Raum unter denselben Verhältnissen arbeiten, prozentual weniger Auszug aufwies, wie die des Klägers. — Der Kläger für das Letztere darauf zurück, daß ungünstiger Weise Isolatoren gerade in den Kammern gebraunt worden seien, denen das Feuer am stärksten war. — Auf eine Frage antwortete der Sachverständige, es sei in Fabriken überhaupt, aber häufig üblich, die behandelten Züge für Auszug zu machen, weil die Arbeiter oft Unachtsamkeit oder Bosheit (?) viele Porzellane verdürben. — Vorsitzender zu Schley: „Es wäre doch wünschenswert, daß eine Behörde wie die Beklagte, die Muster für die ganze Welt ist, recht eouant gegen die Arbeiter bezüglich des Ausschusses an derer Dinge verfüre. Dieser Idealist! D. Es ist doch wohl anzunehmen, daß bei der Herstellung von Porzellangegenständen die Arbeiter leicht Unglück haben können.“ — Der Proces kam noch nicht zum Ausgang. Es wurde beschlossen, Beweis über die Behauptung des Klägers zu erheben, daß er gegen den in Frankreich befindlichen Abzug von vorbereitet und auch bei Lohnzahlung protestiert habe. Neben den Ausgangsprocesse, der in verschiedener Hinsicht von principieller Wichtigkeit ist, werden wir seiner Zeit berichten.

**Sorgau.** Der „Ameise“ entnehmen wir Folgendes: Der Ortsverein feierte am 25. August sein 11. Stiftungsfest, zu welcher Feier auch Genossen von Altstädt, Waldenburg, Königszelt und Stanowitz erschienen waren. Hauptpflegher Herr Jahn, welcher auf besondere Wunsch zugegen war, richtete eine sehr beifällig aufgeregte Ansprache an die Genossen, welche darin gipfelte, zu halten an der Sache und weiter zu bauen an den Ganzen, wie es am Kopfe der „Ameise“ heißt: „Immer strom zum Ganzen zu.“ Redner betonte im Weiteren, daß zu den Ganzen auch die Frau gehöre, und daß hoffentlich in nicht fernere Zeit auch die weiblichen Arbeiter dem Verband zugeführt werden könnten. Ein sich daran schließendes Tafelgnügen sowohl, als auch von mehreren Genossen Gehör gebrachte humoristische Vorträge und Bilder erfreuten die Theilnehmer bis in die Morgenstunden. Als besondere erwähnenswerte durfte noch die Leistung des Genossen als Festlieddichter sein, eben so die mit viel Geschick vorgetragenen humoristischen Blicke von Genossen aus Altstädt und Waldenburg. Es dürfte wohl anzunehmen sein, daß jedem Theilnehmer gefallen hat und daß dieser Tag noch lange in guter Erinnerung bleiben wird.

**Gutsberg.** Am 26. d. Mts. fand hier selbst im Gasthause „zum Waldschlößchen“ anlässlich des Todesstages Ferdinand Vassalles eine Volks-Versammlung statt, welche zu 3½ Uhr einberufen war. Nachdem der Geber unseres erloschenen und das Bureau gewählt war, hielt der Referent, Genosse Feldmann aus Langenbielau, den Vortrag zu seinem Vortrage über das Thema: „Die bürgerlichen Parteien und die Bestrebungen der Socialdemokratie.“ Nachdem der Referent zunächst das Elend ansführte, das auf der Landstrasse, in den Bergwerken, Schiffen, Fabriken usw. überall, wo man hinsicht, zu finden ist, ging Redner sodann auf die bürgerlichen Parteien über. Zunächst kritisierte Genosse Feldmann die freisinnige Volkspartei und das neuerliche Programm derselben. Der Referent zeigte unter Anderem, wie der Freisinn wohl auch die Forderung des „Allgemeinen Wahlrechts“ aufgestellt habe, gelte es aber, diese Forderung praktisch zu betätigen, so finde man in den Herren Freisinnigen Gegner des betreffenden Wahlrechtes. Die beweisen uns die Wahlen zu den Gemeind- und Stadtverordneten-Collegium zur genüge. Nachdem Genosse Feldmann die bürgerlichen Parteien der Reihe nach durchgegangen und den Anwesenden in treffender Weise gezeigt hatte, daß diese Parteien nur die Schuld tragen der Not und dem Elend des arbeitenden Volkes, und daß dieses Elend erst dann verschwinden wird, wenn anstatt der heutigen bürgerlichen Gesellschaft, die socialistische Gesellschaft treten wird. Heute ist es nur eine kleine Zahl von Familien, welche in Überzeugung leben, während tausende unzählige fleißiger Arbeiter, trotzdem sie alle Wertes fabricieren, nicht so viel haben, als sie nothdürftig zum Leben brauchen. — Genosse Feldmann ging sodann auf den zweiten Theil seines Vortrages über: „Die Bestrebungen der Socialdemokratie.“ Nachdem er das Programm der sozialdemokratischen Partei Punkt für Punkt erläuterte, fand Redner noch auf den Anarchismus und die letzten Aktionen zu sprechen, und endete seinen 1½ stündigen Vortrag unter großem Beifall der Versammlung. — Da sich in der Discussion kein Gegner zum Worte meldete, schloß der Vorsitzende mit einem Hoch auf die internationale, revolutionäre Socialdemokratie die Versammlung, in welches die Anwesenden begeistert einstimmten.

**Görlitz.** 30. August. Im nahen Friedersdorf an der Landeskrone wurde die 30jährige Dienstmagd Theresia Rositz mit eingeschlagener Hirnschale tot aufgefunden. Der Mörder ist nicht ermittelt.

**Gleiwitz.** 28. August. Zu dem Unglück auf der Kampf-Straßenbach, bei welchem ein Con-trolleur sehr schwer verletzt wurde, berichtet der „Oberschlesische Wanderer“, daß der Tod des Schwerverletzten nicht eingetreten, vielmehr Hoffnung auf Wiederherstellung vorhanden ist.

## Aus den Nachbarprovinzen.

**Posen.** Ansteckung durch Milzbrandbazillen. In die Anstalt der Barnherzigen Schwestern wurde ein erkranktes, achtzehnjähriges Fräulein gebracht, welche das Unglück hatte, sich durch Umgang mit einem Stubenhundchen zu infizieren. Die Dame hat das leidende Thier gepflegt und dabei den Ansteckungsstoff in sich aufgenommen. Sehr bald zeigten sich die Folgen. Die Drüsen am Halse und Kopfe schwollen stark an, und im Gesicht zeigten sich dunkelroth ausschuhende Geschwüre, welche sich immer mehr ausbreiteten. Der dirigirende Arzt diagnostizirte die Geschwüre als Milzbrandgeschwüre und schritt zur fortigen Operation.

Dirschau, 29. August. Ein frecher Raub vollführten am Montag Nachmittag zwei Strolche; sie überfielen auf der Dammstrecke zwischen Altweitsch und der hiesigen Eisenbahnbrücke den Arbeiter R., entriß ihm die ihr, das Portemonnaie mit 7 Mark Inhalt und entkleideten ihn bis auf die Unterleider, worauf sie mit ihrem Raube das Weite suchten. Der Liebau Gemeindepolizei gelang es jedoch noch an denselben Tage die beiden Patrone festzunehmen. Aus dem Polizeigefängnis versuchten sie wiederholt, auszubrechen, wurden jedoch rechtzeitig gehindert. Die Straßenräuber sind gestern dem Amtsgericht Marienburg zugeführt worden.

## Gerichtliches.

Einer der jahrsd. Arbeitsverträge im Baufach bildete die Ursache zu einer Anklage wegen versuchter Erpressung und Sachbeschädigung, welche gestern vor der zweiten Ferienstrafkammer des Landgerichts in Berlin gegen den Löffergesellen Carl Dillitsch zur Verhandlung gelangte. Der Angeklagte erhielt am 19. April d. J. bei dem Löffermaster Scheffel Accordarbeit. Zunächst wurde ihm ausgegeben, eine Maschine in einem Neubau in der Köpenickerstraße zu sehen. Dillitsch mußte der Noth gehorchen, nicht dem eigenen Trieb, schriftlich anzuerkennen, daß er einen Anspruch auf den vereinbarten Arbeitslohn erhielt nach Fertigstellung der Maschine habe (1). Sein Geland trieb den Angeklagten am Sonnabend Nachmittag aber ins Comptoir des Scheffel; er bat um Borschüß, da er Frau und vier Kinder zu ernähren habe und völlig mittellos sei. Der brave Löffermaster bestand natürlich auf seinem Schein und wies ihn auf Grund der „Abmachung“ ab. Dillitsch geriet in sehr begreifliche Erregung, er verlangte sofort sein Arbeitsbuch und erklärte, daß er er nicht weiter arbeiten wolle. Er erhielt den lauten Bescheid, daß er das Buch erst am Montag früh holen könne, jetzt habe er das Comptoir zu verlassen, da die Löhung erfolgen solle. Der Angeklagte soll nun dem Scheffel gedroht haben, daß er ihn niedertragen würde, wenn er ihn trüge, und daß er sein Verhalten im „Vorwärts“ veröffentlichen werde. Da im und vor dem Comptoir über 100 Löffer auf die Lohnzahlung warteten, von denen der größte Theil selbstverständlich Solidarität übte und für den Angeklagten Partei nahm, so hielt Scheffel seine und seines Buchhalters Lage für bedrohlich. Scheffel beging zu allem Anderen noch die Thorheit und lud vor den Augen der Leute seinen Revolver! Wie immer bei solchen Affären, so erschien auch in diesem Fall eilfertig die herbeigeruhte Schuhmannschaft, die in ihrer Weise die Aufregung dämpfte. Am darauffolgenden Montage wurde die halbfertige Maschine, sowie ein Ofen im Nebenraume während der Besprechungsstunde völlig zertrümmert. Da der Angeklagte auf dem Neubau gesessen worden war, so schob man auch ihm diesen Nachdruck zu. Diese That bestritt der Angeklagte entschieden, er sei nur auf dem Neubau gewesen, um sein Arbeitszeug zu holen. Staatsanwalt Stoßhardt hielt den Angeklagten durch die Beweisaufnahme beider Strafthäfen für überführt, er beantragte eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten. Der Gerichtshof hielt den Angeklagten nur der versuchten „Erpressung“, nicht aber der Sachbeschädigung für überführt. Aber allein die erstere, unter den obwaltenden Umständen nur zu begreiflich erscheinende Handlung wurde von den Berufsrätern der zweiten Ferienstrafkammer für so gefährlich erachtet, daß dafür allein auf eine Strafe von 5 Monaten erkannt wurde!

Ein antisemitischer Excess hatte am 25. August ein Nachspiel vor dem Schöffengericht in Berlin. Der Kaufmann S. passierte am Abend des 11. Mai mit seiner Ehefrau auf dem Nachhauseweg vom Geschäft die Friedrichstraße. An der Wohrenstraße traten zwei Studenten mit der lauten Beleidigung auf sie zu: „Überall sind Juden die verflucht... in Juden im Wege.“ Als das S'sche Ehepaar seinen Weg ruhig fortsetzte, rief einer der beiden Studenten, welcher sich später als Land. pol. Christoffers auswies, in lautem Tone aus: „Da ist schon wieder ein deutsches Mädchen am Arm eines Juden.“ Dies war Herrn S. zu viel, er ergriff den Beleidiger am Kragen und hielt ihn so lange fest, bis ein Schutzmann hinzukam. Von diesem verlangte er die Feststellung des Beleidigers; da dieser behauptete, von S. ebenfalls verletzt worden zu sein, mußten beide dem Beamten zur Wache folgen. Von der Staatsanwaltschaft wurde die Erhebung der Beleidigungssklage gegen Christoffers mangels öffentlichen Interesses abgelehnt. Herrn S. ging aber noch eine polizeiliche Strafverfügung wegen groben Unfugs in Höhe von 5 Mark zu, gegen welche er Berufung einlegte. Gemäß dem Urteil des Amtsgerichts wurde S. gestern freigesprochen. Aus dem Plaidoyer des Amtsgerichts ging hervor, daß Christoffers ebenfalls eine Strafverfügung wegen groben Unfugs erhalten und die ihm auferlegte Strafe bezahlt hat.

**Brandenburg.** Unser Bruderorgan, die Brandenburger Zeitung für Ost und West-Havelland schreibt:

Eine Bekleidungssklage gegen unseren Redakteur, Genossen E. Simon, stand heute vor dem hiesigen Schöffengericht zur Verhandlung. Es handelte sich um einen Artikel, den wir in Nr. 98 vom 28. April d. J. unter der Spitzmarke „Treibjagden“ gebracht und der „Frischlingen Zeitung“ entnommen hatten. Durch diesen Artikel hatte sich der commandirende General des 4. Armeecorps, von Hänisch, bekleidigt gefühlt und Strafantrag gestellt, weil in demselben behauptet worden war, daß der General als Pächter der Jagd im fiscalischen Forst im Herbst v. J. Soldaten, hauptsächlich vom Regiment 66, als Treiber bei Treibjagden verwendet habe und zwar sollen dieselben dazu commandiert worden sein. Durch die Aussagen der als Zeugen vernommenen Bataillonscommandeure ist nun zwar festgestellt worden, daß allerdings Soldaten in der bezeichneten Art und in größerer Zahl Verwendung gefunden haben, daß aber dies nicht auf Kommando, sondern in Folge freiwilliger Meldung, immerhin aber auf Erfuchen des Generals von Hänisch geschehen ist. Der Angeklagte

konnte Thatsätzliches zu der Anklage nicht beibringen. Der Amtsgericht beantragte 100 M. Geldstrafe eventl. 10 Tage Haft und bestritt, daß der Presse das Recht des § 193 zu stehe, dieselbe demnach zur Besprechung derartiger Missstände nicht befugt sei. Dem gegenüber machte der Angeklagte geltend, daß die Presse wohl berufen sei, öffentliche Missstände, wo sie zu Tage treten, zu rügen. Wenn auch die verwendeten Soldaten nicht zu den Kreisjägern commandirt seien, so wisse doch jeder, der mit den militärischen Verhältnissen vertraut sei, daß ein derartiges Ersuchen eines höheren Vorgesetzten als Commando aufgefaßt werde. Das Urtheil lautete auf 20 M. Geldstrafe ebenso wie in Tage Haft. Dem Beklagten wird die Publicationsbefugnis zugesprochen. Benenkt sei, daß wegen dieser Sache schon mehrere Redactoren unserer Parteizeitungen verurtheilt worden sind.

Wir nehmen von dieser Verurtheilung Notiz, weil wegen derselben „Uebelthat“ auch gegen die „Volkswoche“ Anklage erhoben ist. Wir werden Gelegenheit haben, die Urtheile zu vergleichen.

## Volkswirtschaft und Statistik.

**Über Dampfkessel und Dampfmaschinen in Preußen für den Zeitraum der Jahre 1885–1894** enthält die „Statistische Correspondenz“ folgende Angaben: Im Jahre 1893 hatte trotz der Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse die Zahl der feststehenden Dampfkessel und Dampfmaschinen in Preußen abermals eine beträchtliche Vermehrung aufzuweisen; dagegen trat bei den beweglichen Dampfkesseln ein Rückgang zu Tage und auch die Schiff-Dampfkessel verminderen sich um einen, während die Schiffsmaschinen nach einem bedeutenden Absalle im Vorjahr wieder zunahmen. Die feststehenden Dampfkessel und Dampfmaschinen, welche zum bei Weitem größten Theile in der Industrie Verwendung finden, haben sich seit 10 Jahren ohne Unterbrechung vermehrt, obwohl dem wirtschaftlichen Aufschwung gegen Ende der 80er Jahre ein empfindlicher Niedergang der Gewerbstätigkeit in Deutschland seit Anfang dieses Jahrzehnts gefolgt ist. Vorhanden waren 1894 in Preußen im Vergleich zu den in Klammern beigefügten Zahlen des Jahres 1885 55,605 (41,421) feststehende Dampfkessel, 57,224 (38,830) feststehende Dampfmaschinen, 14,880 (9191) bewegliche Dampfkessel, 1934 (1211) Schiff-Dampfkessel und 1726 (1048) Schiffsmaschinen. Die Leistungsfähigkeit der Dampfmaschinen hat sich in noch weit stärkerem Maße gehoben, wie folgende Angaben ersehen lassen:

zu Anfang	Zahl der Pferdestärken der feststehenden beweglichen Dampfmaschinen	Schiffsmaschinen
1885	1,221,884	83,000
1894	2,172,250	147,130

Einer Zunahme der Zahl der feststehenden Dampfmaschinen seit 1885 um 47,4 vom Hundert, der beweglichen Dampfmaschinen (deren Leistungsfähigkeit ermittelt werden konnte) um 61,9 vom Hundert und Schiffsmaschinen um 64,7 vom Hundert steht also eine Vermehrung der Pferdestärken der bezüglichen Maschinen um 77,8 bzw. 77,3 und 1,16,8 vom Hundert gegenüber.

## Standesamtliche Nachrichten.

Vom 1. September.

**Heiraths-Ankündigung.** III. Kaufmann Heinrich Normann, kath., Adolphstraße 9, und Gertrud Benic, kath., Schießwerderplatz 4. — Maurer Carl Grofa, evang., Elbingstraße 7, und Josefa Platner, geb. Schwedowicz, kath., hier.

**Heeschließungen.** I. Schneider Andreas Burghard, kath., mit Bertha Schneider, ev., hier. — II. Schlosser Georg Lau, reform., hier, mit Leopoldine Wawrzinek, kath., Bernau. — Kellner Alfred Conde, kath., mit Martha Kurzbach, kath., hier. — Kaufmann Benni Schimke, ev., mit Catharina Somme, ev., hier. — III. Schöpfmacher Emil Luppia, kath., mit Maria Renthe, ev., hier. — Tischler Johann Kleindienst, kath., mit Ida Hahn, ev., hier. — Wirtschafts-Inspector Franz Günther, kath., Blohe, mit Elisabeth Michael, kath., hier. — Bildhauer Richard Keller, ev., mit Ida Schneider, ev., hier. — Kaufmann und Briefmarkenhändler Carl Kretschmer, ev., mit Marie Müngberg, ev., hier.

**Geburten.** III. Kellner Reinhold Langner, kath., T. — Schneider Paul Fünf, kath., T. — Fechner Hugo, T. — Schreiber, kath., T. — Kutscher Carl Weinert, ev., S. — Arbeiter August Bahnarbeiter August Ullrich, ev., S. — Arbeiter August Hermann, ev., T. — Restaurateur Robert Knorr, kath., S. — Laditzermeister August Klust, ev., S. — Omnibusbesitzer Robert Hahn, ev., T. — Buchhalter Julius Berger, ev., S. — Maurer Johann Freiberg, ev., S. — I. Fleischhermester Hermann Stach, ev., T. — Schlosser Wilhelm Fabian, ev., T. — Modellschreiber Reinhold Gebhardt, ev., T. — Kutscher Felix Gruha, kath., T. — Klempnermeister Emil Lehmann, ev., S. — Handelsmann Iosmar Landsberg, jüd., Lehmann, ev., S. — Laditzer Robert Quarg, ev., S. — Pensionär Güterhodenarbeiter Hermann Binnowski, ev., S. — Tischler Carl Wolff, ev., T. — Arbeiter Gustav Lorenz, ev., S. — Arbeiter Max Weigert, kath., T. — Arbeiter Max Seeliger, kath., S. — III. Maler Alois Springer, ev., S. — Kaufmann Reinhold Seite, ev., T. — Glasermeister Gustav Winkler, ev., T. — Brauer Josef Stonge, kath., T. — Glasschleifer Robert Leuber, kath., T. — Särler Max Westphal, ev., S. — Tischler Paul Haase, ev., S. — Tischler Carl Anders, kath., T. — Droschenbesitzer Wilhelm Scholz, ev., T. — Haushälter Josef Friederichowksi, kath., T. —

**Todesfälle.** I. Privatier Jacob Kapitali, 74 J. — Friseur Schneider Eduard Rieger, 48 J. — Schneiderfrau Louise Dehn, geb. Reupert, 64 J. — Arbeiters Witwe Caroline Wagner, geb. Ludwig, 59 J. — Louise, T. des Formers Adolf Stephan, 11 Mon. — III. Pauline, T. des Arbeiter Carl Rüger, 7 J. — August, S. des Knopfmachers Reinhold Hartmann, 2 Mon. — Otto, S. des Gastwirts Josef Wohlwinkel, 1 Mon. — Lucie Kolbe,

ohne besonderen Stand, 19 J. — Hedwig, T. des Telegraphenarbeiters Carl Fügel, 9 Mon. — Getreidebodenmeister Hermann Schanzly, 48 J. — Schleichermeisterfrau Albertine Sosly, geb. Vogel, 41 J. — Wurstwächter Josef Sigisch, 67 J. — Hedwig, T. des Wurstmachers Ernst Jersemann, 3 Mon. — Else, T. des Sattlermeisters Christ Lubomirski, 1 J. — Arbeiter Johann Hahn, 72 J. — Briefträgers Witwe Henriette Mantke, geb. Franz, 63 J. — Robert, S. des Maurers Robert Zöller, 19 J. — Walter, S. des Maurers August Steigelt, 3 Mon. — Alfred, S. des Maurers Gottfried Kippe, 3 Mon. — Richard, S. des Maurers Gottfried Kippe, 3 Mon.

**Berichtigung.** In den Todesfällen II vom 30. August muß es heißen: Hermann, S. des geprüften Locomotivheizers Wilhelm Mierert, 32 J.

## Literarisches.

**Socialpolitisches Centralblatt**, herausgegeben von Dr. Heinrich Braun (Carl Heymanns Verlag in Berlin vierteljährlich 2,50 Mark.) — Die soeben erschienene Nummer 48 hat folgenden Inhalt:

**Das Welt-Petroleummonopol.** Von C. G. R. Oeser. — **Sociale Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsstatistik:** Arbeitsnachweis in Köln. — Städtischer Arbeitsnachweis in Fürth. — Arbeitsbureau in Spanien. — Italienische Arbeiter in Frankreich. — Gewinnbeteiligung der Arbeiter in England. — Getreidezoll und Getreidepreis in Italien. — Landwirtschaft: Das Anerbentrecht auf der preußischen Agrarconferenz. Von Professor Dr. Max Weber. — **Sociale Zustände:** Sociale Ursachen der Berliner Kindersterilität. Von Dr. Karl Thiez. — Arbeitslöhne in der japanischen Textilindustrie. — Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung: Lehrlingsfrage im Buchdruckergewerbe. — National Free Labour Association. — Politische Arbeiterbewegung: Der Anarchismus und die Gesetzgebung. — Parteidtag der deutschen Socialdemokratie. — Parteidtag der sozialistischen Arbeiterpartei in Italien. — Arbeiterschutzgesetzgebung und Gewerbeinspection: Arbeiterschutz im Braunkohlenbergbau. — Die Durchführung des Schutzes jugendlicher Arbeiter in Frankreich. — **Arbeiterversicherung:** Invaliditäts- und Altersversicherung im Jahre 1893. — Krankenkassenwesen in Sachsen. — Verbandstag der deutschen Baugewerbsberufsgenossenschaften. — Ausdehnung der Unfallversicherung in Österreich. — **Wohnungs-Zustände und Wohnungsgelegenheit:** Wohnungsverhältnisse in amerikanischen Mietkasernen. — Eingeknickte Schriften.

**Leipziger Hochgerichts-Prozeß.** Heft 8. Dieses Heft 8 enthält eine Reihe von Briefen von Marx, B. Badendorf. Die Beziehungen zwischen der deutschen Socialdemokratie zur Internationalen und zur Genfer Friedens- und Freiheitliga, sowie die Stellung zur republikanischen Staatsform werden in diesem Heft erörtert. Eine Reihe interessanter, heute nicht mehr erhältlicher Zeitungsartikel finden sich hier negedruckt, u. a. aus schweizer und amerikanischen Partei-Organen über die Stellung der Arbeiter zum Krieg von 1870/71, zur Frage der Annexion von Elsaß-Lothringen, über die Stellung zum Baseler Kongressbeschuß gegen das Grundeigentum. Preis pro Heft 20 Pf. Beitrüger nehmen noch jetzt alle Colporteur entgegen.

**Breslau.** 1. September. (Amtlicher Producten-Boden-Bericht.) Roggen (per 1000 Kilogramm) per September 113,00 B. — Hafer (per 1000 Kilogramm) per September 115,00 S. — Käibl (per 100 Kilogramm) — gefündigt — Gr. loco, in Qualitäten a 500 Kilogr. — per September 44,00 Br. per Mai 44,50 Br. — Spiritus per 100 Liter (a 100 pEt) ohne Föß; excl. 50 und 70 Mt. Verbrauchsabgabe, gefündigt — Br. abgelaufene Kündigungschein: — per September 50er 49,70 B., 70er 29,90 B.

**Breslau.** 1. September. (Breslauer Mehlmarkt) Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg. incl. Sad 22,00 bis 22,50 Mt. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg. incl. Sad 18,75–19,25 Mt. — Weizen-Kleie per Netto 100 kg in Käufers Säden a) inländisches Fabrikat 7,20–7,60 Mt. b) ausländisches Fabrikat 6,80–7,20 Mt. — Roggenmehl fein per Brutto 100 kg incl. Sad 17,00–17,50. — Huttermehl per Netto 100 Kilogramm in Käufers Säden: a) inländisches Fabrikat 8,00–8,40 Mt., b) ausländisches Fabrikat 7,60–8,00 Mt.

## Briefkasten.

**S. S. Zaborze.** Obgleich wir an der Richtigkeit des von Ihnen Mitgetheilten nicht zweifeln, können wir doch keinen Gebrauch davon machen. Es sei denn, wir scheuen einen neuen Prozeß nicht, und den wäre uns die Sache denn doch nicht wert. Sie dürfen nicht außer Betracht lassen, daß wir nur in einem sogenannten Rechtsstaat leben. Das Gewünschte soll Ihnen zugehen.

**A. J. im Kreise Siegen.** Der Gendarm hat nur das Recht Flugblätter aus den Wohnungen abzuholen, wenn dieselben gerichtlich confiscat sind. Ist dies nicht der Fall, so weise man denselben ganz einfach die Kür und geht es nach mehrmaliger Aufforderung nicht, so zeige man ihm wegen Hausfriedensbruch an.

**„Reißer“ Zeitung.** Soeben wurde uns mitgetheilt, daß Katzenflekt nicht geschwiegen, sondern Ihnen eine Berichtigung zugehen ließ.

## Briefkasten der Expedition.

Für den Preßond gingen im Monat August ein: Rothe Geburtstagsfeier, Friedrich-Karlstraße, durch Guier 1,25 Mt., amerikanische Auction durch Kern 0,70 Mt., gemütliches Beisammensein, Gabitzstraße, durch Schöber 0,65 Mt., rothe Hochzeit durch Kühn 1,10 Mt., rothe Geburtstag, Bergstraße 0,35 Mt., Gummi 4,05 Mt.

Für den Parteidienst gingen ein: C. B. 1 Mark, F. D. 1 Mark, W. B. 50 Pf.

## Arbeiter-Gesellig. Böbelwitz.

Bei einem Bergung in Böbelwitz gingen ein 2 Mark.

M. Reull, Detektivass.

